



Fluglinie White Bird

Theaterstück

Winfried Paarmann



Fluglinie White Bird

Theaterstück

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Jutta Timmermans

Goldwaage-verlag@freenet.de

ISBN 978-3-9819132-5-5

Personen:

Julian

Simone, Geschwister

Karsten

Ruth

Es gibt zwei Schauplätze.

*Der eine befindet sich auf der linken Seite,
es ist ein Friedhof, wobei nur ein Grab zu sehen
sein muss; links davon steht eine Bank.*

*Der zweite Schauplatz, mehr rechts gelegen, ist
der Innenraum einer Datscha.*

**) immer vom Zuschauer aus*

Erster Teil

Vorspiel

Auf der Bühne herrscht zunächst völlige Dunkelheit.

Es spielt eine Violine. Der anfangs ruhige Gesangston, mit dem sie zu hören ist, wechselt mehr und mehr in einen virtuosen Lauf.

Auf der rechten Seite leuchtet ein Lichtkegel auf.

Julian wird darin sichtbar, auf einem Stuhl.

Er ist ein Mann Anfang vierzig mit leicht asketischen Gesichtszügen, insgesamt von durchaus attraktivem Aussehen.

Die Geige kehrt, etwas zurückgenommen, zu ihrem früheren Gesangston zurück.

Julian: Was Sie dort hören, bin ich.

Ich war es.

Es war das Licht, das mich durch meine Kindheit und Jugend begleitet hat.

Bis plötzlich ein kalter tödlicher Wind es ausblies.

Ein zerstörerischer Pfeil, der mich traf.

Der schon fast virtuose Spieler verstummte, für immer.

Wie sehr es einmal mein Licht war, begriff ich bald.

Wie ich auch bald begriff, wie jener Pfeil mich zerstörte. Wie er ein Gift in mir hinterließ.

Doch ich ahnte noch nichts von jenem anderen
Abgrund, der sich eines Tags öffnen sollte.

In mir.

Ich blickte in eine Fratze von maßlosem Hass,
von maßloser Wut.

Und sie erschreckte mich nicht einmal in die-
sem Moment.

In diesem Hass war ich stark. In dieser Wut
war ich stark.

Ich wollte töten. Zerstören.

Und eine zerstörte Ordnung der Welt wieder
herstellen.

Ich wollte Gerechtigkeit.

Die Geige hört auf zu spielen.

Und der Lichtkegel über Julian erlischt.

*Es erklingt eine Klarinette – auch diese zu-
nächst mit einem klaren ruhigen „Singen“,
dann folgt ein Lauf von Triolen, durch Höhen
und Tiefen jagend, wiederum virtuos.*

Ein zweiter Lichtkegel leuchtet auf, links.

*Simone wird darin sichtbar, die etwas jüngere
Schwester, auch sie auf einem Stuhl. Es ist eine
Frau mit ebenmäßigen Gesichtszügen und ei-
ner natürlichen Schönheit, trotzdem liegt ein
Zug von Bitternis auf ihrem Gesicht.*

*Auch hier kehrt die Klarinette während ihres
Sprechens zu ihrem ruhigen „Gesang“ zurück.*

Simone: Sie hören mich spielen?

Es war mein Mädchenglück.

Das Glück vieler Jahre.

Bis auch mich jener Pfeil der Zerstörung traf.

Ich trauerte lange und tief.

Meine Sehnsucht blieb: das einmal so sicher
 gespürte Licht nicht zu verlieren.
 Ich kämpfte lange darum.
 Der Kampf blieb vergeblich.
 Die Trauer verwandelte sich in Schwärze.
 In Bitternis, Härte und Wut.
 In dieser Härte empfand ich Stärke – die Stärke
 für einen Akt der Vergeltung.
 Die Stärke einen Menschen zu töten.
Ihre Stimme wird leiser.
 Ich glaubte lange, mich gut zu kennen.
 Nein, ich kannte mich nicht.
Der Lichtkegel erlischt langsam auch über ihr.
Durch die Dunkelheit klingt noch eine kurze
Zeit die Klarinette, dann verstummt auch sie.

1. Szene

Julian und Simone treffen, von rechts kom-
mend, vor einem Grab ein.
Der Grabstein ist schlicht, es gibt wenige,
schon etwas welke Blumen, Kiesel darum und
am vorderen Rand einen kleinen weißlichen
Feldstein.
Beide haben sie frische Blumen mitgebracht,
die sie nun auf dem Grab ablegen.
Die verwelkten Blumen sammeln sie in einen
Beutel.
Dann stehen sie einem Augenblick in stiller
Besinnung.

Julian: Wenn sie uns jetzt zusehen könnte...

Simone: Ja, das denke ich auch.

Dann wüsste sie wieder: Wie sehr wir sie eigentlich liebten.

Und jetzt wieder lieben.

Julian: Dass sie in so viel Einsamkeit und Bitternis starb –

Und auch wir sie mieden...

Hunderte Male sind wir hier am Grab von Mutter gewesen.

Dies Grab von Dagmar – nur ein paar Reihen entfernt – haben wir nicht einmal angesehen.

Immer gingen wir einen Seitenweg, rechts oder links, sechs Jahre lang.

Simone: Julian – lass diese Vorwürfe.

Auch ich habe sie mir tausend Mal gemacht.

Auch ich habe über Jahre diesen Schmerz und dieses schreckliche Bedauern gefühlt.

Es ist sinnlos.

Jeder hätte gehandelt wie wir.

Sie hatte ein Geständnis abgelegt.

Julian: Ja – so sehr hatte man sie zuletzt unter Druck gesetzt.

Und jeder wusste, dass sie krank und tablettenabhängig war. Dass sie ein Jahr in einer Anstalt verbracht hatte.

Simone: Wir können es an ihr nicht wieder gut machen, Julian.

Ihr Leben ist ihr schrecklich entglitten. Es begann, als sie sich mit Mutter überwarf und Mutter ihr jeden weiteren Kontakt mit uns untersagte.

Wir ahnten damals nicht, wie sehr es sie in einen Strudel von Depressionen zog.

Wieder eine längere Stille.

Julian: *zieht ein Papier hervor.*

Simone – ich habe es dir bereits gesagt: dass ich ein Papier anfertigen werde, das wir hier an Dagmars Grab in die Erde legen.

Ein Vertrag.

Simone: Das willst du wirklich?

Julian: Du meinst, es genügt diese Abmachung zwischen uns Geschwistern...?

Simone, unterschätze nicht, was es bedeutet, einen Menschen zu töten.

Wir werden sehr stark sein müssen.

Simone: Das bin ich – mit und ohne Vertrag.

Wirklich willst du, dass ich unterschreibe...?

Julian: Ja. Jeder von uns.

Es könnte ein Moment kommen, in dem wir schwach werden. Dann werden wir uns an diesen Vertrag erinnern, hier unter Dagmars Grab, und das Versprechen, das wir ihr damit gegeben haben.

Er reicht ihr das Papier.

Sieh ihn dir an!

Simone: *überfliegt das Papier* Ja, es ist in zwei Sätzen, was wir besprochen haben.

Julian – ich brauche das nicht...

Ihr Gesicht verspannt sich in Härte, in finsterner Entschlossenheit.

Dann folgt ein flüchtiges Lächeln Wenn es dir wichtig ist...

Julian: Ja, das ist es.

Simone: *nimmt auf der Bank Platz und unterschreibt.
Reicht dann das Papier an Julian zurück, der nun neben ihr ebenfalls auf der Bank Platz nimmt und unterschreibt.*

Auch auf sein Gesicht ist ein Ausdruck entschlossener, bitterer Härte getreten.

Er erhebt sich, faltet das Papier klein zusammen, dann geht er wieder an das Grab, bohrt mit den Fingern ein kleines Loch in der Erde und versenkt das Papier darin.

Julian setzt sich wieder neben sie.

Erneut einige Momente des Schweigens.

Julian: *Erinnerst du dich an den Tag – es war tiefer Winter – als wir Dagmar ganz unerwartet am Grab von Mutter erkannten?*

Simone: *Und uns vor ihr versteckten?*

Julian: *Man hatte sie gerade vor einem Vierteljahr aus dem Gefängnis entlassen.*

Wir krochen uns rasch hinter die zwei großen Tannen dort. Er zeigt nach rechts.

Sie hatte sich einen kleinen Schemel mitgebracht. Sie saß dort für fast eine halbe Stunde, regungslos, mehr und mehr eingeschneit.

Simone: *leise* Ja, ich erinnere mich...

Es war das letzte Mal, dass wir sie sahen.

Julian: *Ich möchte zurücklaufen in der Zeit.*

Ich möchte sie dort wieder sitzen sehen, am Grab der Mutter, eingeschneit, und ich möchte zu ihr laufen und sie umarmen...

Man hört den Schmerz in seiner Stimme.

Wir hätten es spüren können.

Es passte nicht zu ihr. Dagmar konnte nicht töten.

Wir kannten sie, sie war uns näher als Mutter.

Simone: Alle Indizien sprachen gegen sie.

Und dann ihr Geständnis...

Sie blickt zur Erde. Ja, auch ich möchte sie dort sitzen sehen und sie einfach umarmen...

Weißt du, was ich oft dachte? Es gab da, noch ehe sie zu uns kam und in einer anderen Familie als Kindermädchen arbeitete, diesen tragischen Unfall. Ein Säugling fiel ihr vom Wickeltisch und dieser kleine Junge trug eine bleibende Verkrümmung der Wirbelsäule davon. Er lernte nie, normal aufrecht zu stehen.

Sie meinte, es abbüßen zu müssen. Niemand bestrafte sie damals. Doch sie trug es immer mit sich wie eine schwere Last, eine Schuld.

Wieder ein Schweigen.

Julians Smartphone klingelt.

Julian: *nimmt sein Smartphone ans Ohr, lauscht einen Moment.*

Ja, ja – der Betrag wird morgen überwiesen. Es ist alles geregelt.

Doch der Anrufer scheint noch nicht zufrieden.

Julian macht eine entschuldigende Geste zu Simone, er entfernt sich ein paar Schritte und führt sein Gespräch fort.

Simone wendet sich noch einmal Dagmars Grab zu und ordnet etwas an den mitgebrachten Blumen um.

Julian hat sein Gespräch beendet.

Dann beschäftigt er sich einige weitere Augenblicke mit seinem Smartphone. Plötzlich tritt ein Zug von Unruhe in sein Gesicht.

Er kehrt zu Simone zurück.

Simone – es kam da eben eine Kurzmeldung durch. Ein Flugzeug auf dem Weg von Neuseeland nach Deutschland wird über dem Indischen Ozean vermisst.

Eine Fluggesellschaft mit dem Namen „White Bird“.

Simone: Woran denkst du?

Ruth?

Julian: *nickt, er setzt sich wieder neben sie.*

Er blickt unruhig weiter auf sein Smartphone.

Simone: Sie schrieb dir, wie du mir sagtest, dass sie irgendwann in dieser Woche zu kommen plant. Es muss nicht das Flugzeug sein, mit dem sie herreisen wollte.

Julian: Wie oft fliegt ein Flugzeug von Neuseeland nach Deutschland?

Simone: *zuckt die Schultern.*

In der Nachricht heißt es: vermisst.

Selbst wenn es ihr Flugzeug ist – sie muss damit nicht abgestürzt sein.

Wieder eine Stille.

Julian: Simone, wenn du wüsstest, wie dieser Brief von ihr mich aufgewühlt hat.

Ein erstes Lebenszeichen nach über zwanzig Jahren.

Ich hatte jede Hoffnung aufgegeben, jemals wieder von ihr zu hören.

Simone: Du wolltest mich den Brief lesen lassen.

Julian: Er ist weg.

Es ist mir in einem anderen Fall schon einmal ähnlich passiert. Ich legte ein wichtiges Schreiben an einen Platz, wo es absolut sicher aufbewahrt war. Dann fand ich diesen Platz über Jahre nicht wieder.

Simone: Sie schrieb dir, dass sie zwei weitere Male verheiratet war...

Julian nickt.

Und jedes Mal wieder geschieden.
Das klingt nicht nach besonders glücklichen Jahren.

Wieder nach einer Stille.

Ich weiß, dass es dir nah geht.
Sie war deine erste große Liebe.

Julian: Seit jener Brief eintraf –

ich denke ständig an sie. Die Bilder wirbeln in meinem Kopf.

Doch auch davor –
ich habe sie nie vergessen.

Wir kannten uns seit unseren Kinderjahren.

Schon damals planten wir eine Familie.

Er lacht kurz.

Simone: Sie war deine große Liebe.

Und du warst ihre –
Bis du es dann später so leichtfertig verspielt hast.

Julian: Ich wollte sie nie verlieren.

Jene Antonia, mit der ich einen Flirt begann und mit der sie mich Arm in Arm gehen sah, bedeutete mir nichts.

Es war ein Spiel.

Ich wollte ihre Eifersucht sehen.

Alles was ich wollte, war ein zusätzlicher Liebesbeweis.

Dabei hatte ich ihn ständig: mit jedem Blick, den wir tauschten.

Simone: Es hätte leicht sein können -: sich auszusprechen, sich wieder zu versöhnen...

Doch dann bist du diesen Schritt zu weit gegangen: dein erstes Liebesabenteuer mit jener Antonia, mit dem sie dann vor ihren Freundinnen noch prahlte...

Julian: Auch dieses Liebesabenteuer bedeutete mir nichts. Nicht wirklich.

Wir saßen nach ihrem Geburtstag angetrunken in einem schäbigen Keller. Sie war es, die mich verführte.

Ich war sechzehn - und natürlich hatte ich meine Neugier...

Simona: Und doch: Es war der eine Schritt zu viel.

Ruth war zu tief getroffen, als sie es erfuhr.

Ich glaube dir, dass deine Liebe echt war.

Doch wirklich so echt und tief wie auf Seiten Ruths?

Nein, sie wollte keine Versöhnung danach.

Julian: Ich weiß noch, Schwester, wie du zwischen uns zu vermitteln versuchtest.

Sie wehrte es immer gleich ab.

Simone: Und zugleich sah ich diese Tränen in ihren Augen...

Sie hatte es einfach nicht verstanden.

Für dich war es nur ein „flüchtiges Abenteuer“, ein „Ausrutscher“, wie du es nanntest.

Doch warum der Moment des ersten intimen Zusammenseins mit einer anderen, mit jener Antonia, die so flach und nichtssagend war? Nein, ich hatte keine Chance, euch wieder zusammenzubringen.

Julian: Trotzdem danke, Schwester.

Ich weiß, dass du alles versucht hast.

Simone: Glaubst du, es hätte auch umgekehrt geschehen können? dass sie ihr erstes Liebesabenteuer mit einem anderen Jungen gesucht hätte?

Sie schüttelt entschieden den Kopf.

Ruth war diese ganz andere Art von Mädchen. Sie wollte warten. Wollte sich „aufbewahren“ für diesen ersten großen Moment.

Wieder ein kurzes Schweigen.

Wir alle kannten uns schon vom Sandkasten. Sie hatte nie einen Zweifel, dass du und sie für immer zusammengehörten.

Julian: Auch ich dachte so...

Ich hatte es nur einige Augenblicke vergessen. Ich war jung, ich wusste nicht, was ich aufs Spiel setzte.

Leise Auch meine Liebe war echt, war tief.

Wenn ich auf meiner Geige übte – und du weißt, ich tat es oft viele Stunden am Tag - verfiel ich manchmal in etwas wie eine Trance. Dann spielte ich nur für sie.

Ich sah sie bei mir - dicht vor mir sitzen. Ich wollte, dass sie den virtuosen Lauf meiner Finger bewundert, meine Doppelgriffe, mein tiefes

Singen auf der G-Saite, meine Triolenläufe weit in der oberen Hälfte der E-Saite.

Leider spielte sie selber kein Instrument. Doch sie hatte eine schöne und klare Singstimme. Wahrscheinlich hätte es nicht gereicht, eine Karriere als Sängerin zu machen. Doch sie sang gern, und immer ganz unbefangen.

Einmal brachte sie uns ein Lied aus Frankreich mit, es war ihr achter Geburtstag, sie sang es für uns und wir alle lernten es ebenfalls. Erinnerst du dich?

Simone nickt, lächelt.

Wieder ein gemeinsames Schweigen.

Simone: Weißt du noch – ich war elf, du zwölf – wie wir zu dritt auf einer Wiese lagen und sie mir leise ins Ohr flüsterte?

Julian: ...Meinst du diese Geschichte, wo es dann zu der Ohrfeige kam?

Simone: *nickt* Ich musste ihr schwören, es dir nicht zu sagen, was sie mir zugeflüstert hatte. Dann tat ich es doch.

Julian: Ich weiß es wieder. *Er lächelt.* Der Satz war: „Ich möchte Julian am liebsten umarmen.“ Ja... Solche Gedanken dachte auch ich. Doch es laut zu sagen?

Er lacht flüchtig.

Ich habe es ausgenutzt, damals - wirklich war es ein bisschen gemein. Als ich sie wie so häufig vom Hort nach Hause begleitete, brach auch ich mein Versprechen an dich und gab das Geheimnis preis: jenen Satz, den sie dir ins Ohr geflüstert hatte.

Simone: Das hättest du besser gelassen. Wie auch ich es besser nicht an dich weiter verraten hätte.
Sie ohrfeigte dich – das war verdient.

Julian: Und den Rest des Weges ging sie immer zehn Schritte hinter mir.

Unser erster heftiger Krach.

Nein – es war mehr: Es hatte sie verletzt. Es gab das Geheimnis preis, dass sie mich liebte.
Und beide wussten wir doch, dass es so war.

Er sinnt wieder vor sich hin.

Dann – als ich dies dumme Eifersuchtsspiel spielte, das ungewollt in einem flüchtigen Sexabenteuer endete und sie dies nicht begreifen wollte und sie zu keiner Versöhnung bereit war – wuchs diese Bitternis auch in mir.

Ich gab mich cool. Fertigte sie nur noch mit kurzen Sätzen ab.

Ich konzentrierte mich auf mein Geigenspiel. Das immerhin war mir geblieben.

Was brauchte ich Ruth, solange ich mein Geigenspiel hatte.

Ich baute diese Mauer zwischen ihr und mir. Sie schützte mich davor, in Verzweiflung zu fallen.

Als ich nach einem Jahr das erste Mal erfuhr, dass sie nach Neuseeland wollte und das für einen anderen jungen Mann, den sie dort in einer Ferienzeit kennen gelernt hatte - lag ich die ganze Nacht wach.

Er spricht mit gesenktem Blick.

Es wäre meine letzte Chance gewesen. Ich hätte mit ihr reden, ich hätte sie schütteln sollen –

wie konnte sie das tun, mich so einfach verlassen und ans andere Ende der Welt verschwinden?

Ich tat nichts. Ich hatte diese Mauer gebaut zwischen ihr und mir. Die konnte ich nicht mehr einreißen.

Als sie dann ging, wirklich ging – da hatte ich nicht einmal ihre neue Adresse.

Der Schmerz der Trennung war grausam, schlimmer als ich es vorher jemals gefürchtet hatte.

Eine Frau Mitte dreißig ist auf der rechten Seite erschienen – eine eher zierliche Gestalt mit einem fein geformten Gesicht. Sie hat eine Reisetasche bei sich. Die beiden anderen bemerken sie zunächst nicht.

Neuseeland... Sie hatte in dieser Ferienzeit ihre Großeltern besucht, die schon vor zwanzig Jahren dorthin ausgewandert waren. Der junge Mann verdiente bereits und sie konnte gleich bei ihm einziehen. Wenige Monate später folgten ihr auch die Eltern, dann zwei Tanten, dann ein Cousin. Ihre gesamte Familie war plötzlich fort, wie ausgelöscht. Wo sie einmal gelebt hatte, hier in unserer Stadt - blieb nichts als ein gähnendes Loch.

Simone: *leise* Neuseeland...

Wenn es deine einzige Möglichkeit gewesen wäre, wieder mit ihr zusammen zu sein – und es hätte jenen jungen Mann nicht gegeben – du wärst ihr nach Neuseeland gefolgt?

Julian: *starrt sie einen Moment konsterniert an.*

*Dann senkt er wieder den Blick.
Fast tonlos, mit stummem Nicken. Ja...*

2. Szene

Die zarte Frau ist währenddessen näher gekommen und Simone bemerkt sie.

Simone: Blick einmal hoch!

Dort ist sie.

Julian blickt auf.

Er reibt sich einen Moment ungläubig die Augen. Sie ist es wirklich: Ruth.

Sie hat dir geschrieben, dass sie kommen wird.

Also: Ganz so erstaunt musst du nun auch wieder nicht sein.

Julian: *steht auf* Ruth!

Eigentlich will er auf sie zugehen, zur Begrüßung ihre Hand greifen. Doch er bleibt unentschlossen. Er belässt es bei einer freundlich winkenden Handbewegung.

Auch Simone winkt freundlich mit der Hand.

Ruth lächelt sanft und freundlich zurück.

Darf ich dir die Tasche abnehmen?

Ruth schüttelt den Kopf. Sie setzt die Reisetasche auf dem kleinen Feldstein am Rand von Dagmars Grab ab und nimmt dann dort Platz, die Tasche wie ein Kissen benutzend.

Wie hast du uns hier gefunden?

Simone: Frag nicht so dumm!

Du weißt doch, Ruth hat immer schon diesen sechsten Sinn gehabt.

Außerdem weiß sie, dass hier deine Eltern begraben liegen.

Wahrscheinlich hat sie zunächst bei deiner Adresse geklingelt und niemand hat geöffnet.

Ein fragender Blick zu Ruth.

Die nickt und lächelt.

Julian: *der wieder Platz genommen hat* Sie weiß vom Grab unseres Vaters, ja. Sie weiß, dass er früh in seinem Auto verunglückt ist.

Doch vom Tod unserer Mutter? Nein.

Das geschah erst danach.

Auch von den Dingen, die mit Dagmar geschah, kann sie nichts wissen.

Er ordnet seine Gedanken.

Ruth – du kannst dich an Dagmar erinnern?

Du hast sie mehrmals getroffen, als du bei uns zu Besuch warst.

Die kleine etwas rundliche Frau mit der Hornbrille und mit dem Dutt.

Dort wo du sitzt, ist ihr Grab.

Sie war Simonés Patentante, dann - als Mutter ständig auf Kuren war, wegen ihrer Asthmaanfalle - hat sie sich um alles gekümmert: um uns Kinder, um die Küche und alle sonstigen Arbeiten im Haus. Ein paar Jahre lang wohnte sie sogar in der oberen Dachkammerwohnung.

Simone: Sie wurde etwas wie eine „Ersatzmutter“ für uns. Wir liebten sie sehr. Sie kochte wunderbar, immer hatte sie Zeit für uns, sie half uns auch bei den Schularbeiten. Und jeden Abend

kam sie zu uns ans Bett und las uns Geschichten vor.

Julian: Natürlich liebten wir auch Mutter, doch Mutter war kühl. Hätten wir eine Mutter wählen müssen, wir hätten immer Dagmar gewählt.

Simone: Bis Mutter sie dann aus dem Haus warf.

Julian: Du erinnerst dich?

Ruth nickt freundlich.

Es gab da dieses schlimme Zerwürfnis zwischen Mutter und ihr. Der einzige Grund war Mutter selbst. Sie merkte, dass wir mit den Jahren mehr an Dagmar hingen und Dagmar mehr liebten als sie, die so oft abwesend war.

Simone: Das ertrug sie nicht. Wir durften danach Dagmar noch vierzehntägig besuchen. Immer wenn wir kamen, umarmte sie uns zweimal und weinte vor Freude. Als wir doch häufiger zu ihr gingen, verbot Mutter den Kontakt mit ihr ganz.

Sie unterstellte Dagmar, Dinge im Haus gestohlen zu haben, die sich doch nach Wochen alle wieder einfanden. Es war blanke Eifersucht. Mutter konnte damit nicht umgehen.

Julian: Und was wir erst später erfuhren: Mutter belog sie. Wir fanden die Kopie eines Briefes, in der sie Dagmar erklärte, dass auch wir Geschwister den Kontakt nicht mehr wollten und sie zählte einige Gründe auf, die frei erfunden waren.

Schlimme Gründe.

Es muss Dagmar unendlich verletzt haben.

Ja, es gab diese manchmal dunkle Seite an Mutter...

Und sooft sie zu uns über Dagmar sprach, redete sie sie schlecht. Und auch hier erfand sie scheußliche Dinge.

Doch lassen wir dies. Sie ist jetzt viele Jahre schon tot.

Leiser Beide haben jetzt hier ihr Grab...

Etwas Schreckliches hat sich abgespielt, etwa ein Jahr nachdem du gegangen warst.

Es betraf Mutter. Es betraf Dagmar. Es betraf uns Geschwister.

Eine Geschichte der Zerstörung, die alles verändert hat...

Zwischen Julian und Ruth gibt es plötzlich einen intensiven Augenkontakt.

Simone: Julian, warte damit! Sie ist doch gerade erst angekommen.

Sie hat dir einen ausführlichen Brief geschrieben und dir von ihren Jahren in Neuseeland berichtet.

Erzähle ihr etwas von dir.

Erzähle ihr, dass du ein erfolgreicher Bankkaufmann geworden bist.

Julian: *düster* Und das wäre nicht Teil dieser Geschichte, die unsere Familie zerstört hat?

Du weißt, dass ich diesen Beruf nicht liebe.

Was erzähle ich ihr?

Seine Stimme klingt bitter.

Dass ich ohne Frau und ohne Familie geblieben bin?

Und du ebenfalls?

Dass mich der Kampf um eine Geige ein halbes Jahr ins Gefängnis gebracht hat und dass ich vorbestraft bin?

Immer noch bitterer Dass alles, wovon ich einmal träumte, in Scherben ging?

Alles das wäre nicht Teil genau dieser Geschichte?

Simone: *zu Ruth* Ich war unvorsichtig mit meiner Bemerkung.

Er liebt seinen Beruf nicht, ich weiß es. Manchmal sagt er sogar, dass er ihn hasst.

Dass es ihn krank macht – dass dieses ganze System ihm verhasst ist, in dem man von ihm erwartet, dass er Kunden ungesicherte Kredite aufschwätzt, wie die Kollegen es tun und dabei dicke Gewinne einstreichen.

Nein, er ist nicht der erfolgreiche Geigenvirtuose geworden, wie er es doch mit allem Ehrgeiz einmal anstrebte und wie du ihn gewiss noch in Erinnerung hast.

Es hat eine Wunde in ihm hinterlassen, die nie geheilt ist Und er hatte es doch selbst nicht verschuldet...

Julian, sprich nicht von den banalen Dingen, wenn du nicht willst.

Sprich von deiner, sprich von unserer Geschichte und der Zerstörung, die einbrach in unser Leben.

Sie wartet, dass Julian wieder zu berichten beginnt.

Doch Julian schweigt, er sitzt plötzlich wie in einer Erstarrung gefangen.

Simone entscheidet sich, für ihn zu berichten. Sie wendet sich wieder an Ruth. Es kam zu keiner Versöhnung mehr – zwischen Dagmar und Mutter.

Der Kontakt war schließlich ganz abgebrochen. Doch über eine Bekannte erfuhren wir, wie es Dagmar weiter erging.

Sie verwahrloste. Sie ging wieder ihrem Beruf als Änderungsschneiderin nach, doch sie spürte eine Leere in ihrem Leben, die sie in schwere Depressionen verfallen ließ.

Es hing mit uns zusammen, uns beiden Geschwistern, die viele Jahre wie eigene Kinder für sie waren und die sie verloren hatte.

Es hing mit ihren immer neuen Liebesenttäuschungen zusammen, wenn sie Männerbekanntschaften suchte. Jedes Mal geriet sie an Männer, die sie nur ausnutzten, einige waren sogar gewalttätig, und sie verlor jeden Glauben, dass ein Mann sie je zurücklieben würde.

Schließlich wurde sie tablettenabhängig. Die Depressionen, mit denen sie kämpfte, begannen übermächtig zu werden.

Ihr Arzt wies sie zu ihrem eigenen Schutz in eine Anstalt ein.

Nach einem Jahr schien wie wieder halbwegs hergestellt.

Doch es wurde nur schlimmer.

Sie trieb sich, von ihren Tabletten benommen, nachts in Casinos herum. Sie verspielte ihr gesamtes Geld. Sie spielte solange, bis sich ein riesiger Schuldenberg angesammelt hatte.

Es war ausweglos.

Julian: Schließlich befand sie sich vor Gericht, angeklagt wegen Mord.

Simone: Willst du es gleich an diesem Punkt weitererzählen - der Mordanklage?

Dann musst du jetzt auch von Mutter sprechen – und wie es mit Mutter zusammenhing.

Julian: Mutter litt immer wieder an schweren Asthmaanfällen. Eigentlich hätte man sie nicht mehr allein lassen dürfen.

Trotzdem waren wir Geschwister an diesem Wochenende auf einer zweitägigen Kanufahrt mit einer Gruppe von jungen Freunden.

Man fand Mutter tot auf dem Teppich liegen.

Doch sie hatte eine Wunde am Kopf, die nicht von diesem Sturz kommen konnte.

Als wir den Kriminalkommissar in der Wohnung trafen, sagte er es mit dem ersten Satz: Dies war kein Unfall, hier war ein Mord geschehen.

Er spricht immer wieder mit Pausen.

Wir Geschwister entdeckten schnell, dass Mutters gesamter Schmuck aus der Wohnung gestohlen war.

Ein Raubmord also.

Und Mutter war nicht durch einen Asthmaanfall zu Tode gekommen.

Mutter war grausam erstickt worden.

Man fand Spuren eines Klebebands in ihrem Gesicht, mit dem sie erstickt worden war.

Sie war... *Ihm versagt die Stimme.*

Simone: Zwei Nachbarn berichteten: Eine Woche zuvor war Dagmar vor der Wohnungstür aufgetaucht und hatte laut mit Mutter gestritten.

Das führte zu einem ersten Verdacht gegen Dagmar.

Julian: Er richtete sich auch auf einen Mann, der nur wenige Straßen weiter wohnte und der Mutter häufig während ihrer Kuren besucht hatte – bis es auch hier zum Bruch kam.

Dieser Mann doch hatte ein handfestes Alibi. Zur Tatzeit war er verreist, auf Segeltour mit einer Cousine, die dies bestätigte.

Ruth sitzt unbeweglich auf ihrer Reisetasche, ihre einzige Reaktion bleibt immer wieder nur ein freundliches Lächeln.

Simone: Dagmar wurde verhört und man ließ sie wieder frei.

Bis sie durch einen anonymen Anruf bei der Polizei erneut schwer belastet wurde.

Jemand behauptete, sie zur Tatzeit an unserer Haustür gesehen zu haben.

Man ordnete eine Hausdurchsuchung an. Und tatsächlich: Man fand Teile der Beutestücke bei ihr, Ketten und anderen Schmuck mit den Initialen von Mutter.

Was sie am meisten belastete, war ein unter dem Sofa versteckter Geigenkasten – in dem es keine Geige mehr gab. Wertvoller als der gesamte Schmuck war diese Geige.

Sie blickt auf Julian, ob er selbst es erzählen will.

Doch der zeigt keine Reaktion, sein Blick bleibt starr auf den Boden gerichtet.

Simone wendet sich wieder an Ruth.

Es war noch keine Stradivari – doch eine „Amatini“, ein Instrument im Wert von über achtzigtausend Euro.

Mutter hatte die Hälfte ihrer Ersparnisse dafür aufgebracht, den noch größeren Teil zahlte ein Onkel, der von Julians Geigenspiel begeistert war.

Du wirst dich erinnern, wie virtuos er damals schon spielen konnte.

In einem Jugendwettbewerb belegte er einen der vorderen Plätze, die Aufnahme von damals haben wir noch.

Julian liebte seine „Amatini“. Er war inzwischen, wie er mir einmal sagte, wie verwachsen damit - so sehr, dass er ein anderes Instrument nicht mehr spielen wollte – schon gar kein minderwertiges.

Julian: *löst sich etwas aus seiner Erstarrung* Alles, was ich mir ansah und ausprobierte und was jetzt die Kosten von wenigen tausend Euro nicht überschreiten durfte, war minderwertig – in diesem Vergleich. Meine Triolenläufe klangen schwerfällig, meine Doppelgriffe verkrampt, all diese Geigen „sangen“ nicht.

Simone: Manche Violinisten sagen: Eine gute Geige habe etwas wie ihre eigene Seele. Und sie würden damit wie mit einem lebendigen Wesen korrespondieren.

Julian: Doch in diesen Geigen, die ich über die kommenden Wochen begutachtete, war keine Seele zu finden und auch nicht zu wecken. Nichts reichte auch nur entfernt an meine verlorene „Amatini“ heran.

Simone: Ich redete ihm zu, es trotzdem nicht aufzugeben.

Doch seine Entscheidung war radikal: Er trennte sich von seinem Geigenspiel ganz.

Vielleicht auch, weil ihn dies alles in einer Zeit traf --

Sie stockt plötzlich. Sie wirft einen scheuen Blick auf Ruth, auf Julian - und bricht ab.

Mit dieser verlorenen „Amatini“ gab es Jahre darauf noch ein Nachspiel, nochmals ein trauriges, eines mit schlechtem Ausgang. Ich erzähle später davon. Denn diesmal traf es auch mich. Ich musizierte ebenfalls, wie du dich gewiss noch erinnerst – mit meiner Klarinette und ich tat es mit ähnlicher Leidenschaft.

Wenn Mutter nicht auf Kur war, musizierten wir viel zusammen, sie auf ihrem Bechstein. Es waren manchmal glückliche Stunden, auch wenn unsere Mutter sehr streng einen korrekten Takt einforderte und häufig unser Spiel kritisierte. Es trieb uns zu besseren Leistungen an, wir veranstalteten Hausmusikabende, du warst mehrmals dabei und weißt, dass wir begeistert beklatscht wurden.

Julian: *wieder spürt man den Schmerz* Nach dem Verlust der „Amatini“ war das Geigenspiel für mich verloren.

Für immer.

Wer einmal von dieser Qualität gekostet hat, die ein Instrument bieten kann, das ein wirklicher Meister geschaffen hat, der will nicht zurück zu den seelenlosen Holzkästen eines Schulorchesters.

Es war in meinem Leben ein tiefer Bruch. Doch wie tief er wirklich war, ahnte ich damals noch nicht. Es war ein Bruch – wie der Tod der plötzlich aus unserem Leben gerissenen Mutter ein Bruch war – und es war ein Bruch wie –
Diesmal ist er es, der scheu auf Ruth blickt und seinen Satz abbricht.

Es folgt ein längeres Schweigen.

Ein Schweigen, das eine wachsende Spannung erfüllt.

Simone spürt es. Sie will zu einem anderen Thema springen.

Simone: Ruth – es gibt einen weiteren Teil der Geschichte, den du erfahren musst.

Ein höchst wichtiger Teil.

Wir selbst, Julian und ich -

Julian: *unterbricht* Nein, warte noch.

Die Geschichte Dagmars – sie ist nicht abgeschlossen.

Sie nahm die Verurteilung an.

Sie gestand sogar. Man hatte ihr bei einem Geständnis mildernde Umstände zugesichert.

Zum Verbleib der Geige konnte sie nichts sagen. Sie beteuerte von der Geige nichts zu wissen, doch sie redete vor Gericht häufig wirr,

und zu diesem Zeitpunkt hielt man sie längst für überführt.

Über ihre Zeit im Gefängnis wissen wir wenig.

Denn wir haben sie nie besucht.

Und auch später besuchte sie keiner von uns.

Wir hatten uns täuschen lassen. Wir hatten uns das Urteil aller anderen doch vor allem das unserer Mutter zu Eigen gemacht.

Simone: Dagmar – hätten wir sie auf der Straße getroffen, wir hätten sie wahrscheinlich nicht einmal mehr begrüßt.

Sie litt stumm vor sich hin. Doch sie litt entsetzlich.

Wir erfuhren es erst ein Jahr, nachdem sie gestorben war. Zufällig trafen wir mit ihrer Nachbarin zusammen, die sie gelegentlich besuchen kam und bei der sie sich ausweinte.

All die Gefängnisjahre, neuneinhalb Jahre, waren wie ein einziger grauer Alltag für sie.

Doch noch mehr litt sie nach ihrer Entlassung. Sie litt unter der Verachtung, die ihr alle früheren Bekannten entgegenbrachten, und sie wusste, dass auch wir sie verachteten.

Wie die Nachbarin uns sagte, hatte sie diesen einen sehnlichsten Wunsch: uns noch einmal zu sehen und mit uns zu reden. Unverändert liebte sie uns – wie damals, als sie in unserem Haus wohnte.

Julian: Ihre größte Hoffnung war, uns davon zu überzeugen, dass sie damals nicht die Täterin war und dass sie sich so mit uns wieder aussöhnen könnte. Sie wartete vergebens.

Immer mehr zog sie sich von allen Menschen zurück. Ihr einziger Kontakt blieb die Nachbarin. Sechs Jahre lebte sie noch. Schließlich stellte sie das Essen ein und starb in wenigen Wochen. Wir erfuhren von ihrer Beerdigung. Keiner von uns war dabei anwesend, weder Simone noch ich.

Plötzlich bedeckt er die Augen mit den Händen, er erhebt sich und verschwindet ein Stück in den Hintergrund. Man hört, dass ein Weinkrampf ihn schüttelt.

Simone geht zu ihm, legt tröstend den Arm um ihn. Doch sie kann diesen Weinkrampf nicht rasch beenden.

Schließlich fängt er sich wieder, trocknet mit den Ärmeln die Augen und kehrt auf die Bank zurück.

Es wäre so leicht gewesen. Sie wohnte nur zwanzig Minuten von uns entfernt.

Wir hätten einfach nur eines Tags bei ihr klingeln und sie anhören müssen.

Eigentlich wussten wir es. Etwas in uns wusste, dass Dagmar keine Mörderin war und es nie sein konnte. Doch wie eine Steinplatte hatte sich jenes Urteil darüber gelegt.

Sie war nicht nur eine Mörderin. Ihr Opfer war unsere Mutter.

Simone: *greift tröstend nach Julians Hand.*

Zu Ruth Immer wieder fällt er in dieses Loch von Verzweiflung.

Ich sage ihm, dass es keine Möglichkeit gibt, die Zeit zurückzudrehen und es ungeschehen

zu machen. Wir müssen es akzeptieren und einmal auch abschließen damit.

So.

Jetzt beginnt ein anderer Teil, ich sprach schon davon.

Er beginnt mit einer Spanienreise, von der wir, Julian und ich, gerade vor einer Woche zurückkehrten.

Julian – willst du es erzählen?

Soll ich?

Julian: Erzähle du!

Simone: Gut.

Obwohl es gerade Julian war, der diesen Mann plötzlich erkannte und ihm unbemerkt in eine spanische Kirche folgte.

Er hatte ihn nur einmal gesehen, als Junge, das einzige Mal, das Mutter ihn in unsere Wohnung ließ und er kannte ihn von einigen Fotos.

Zu Julian Wollen wir erst diese Vorgeschichte erzählen? diese mit Mutter?

Es gab da diese Affäre. Mutter wollte sie vor uns Kindern geheim halten.

Später sprach sie dann doch davon, wenn auch nur andeutend und wie beiläufig. Da war sie schon Jahre wieder von ihm getrennt.

Er war ein Werkstattmeister und liebte Rennwagen, Fußball und überhaupt Sport. Mutter hatte Musik und Literatur studiert und sie war Pianistin. Es passte nicht wirklich zusammen.

Julian: Er war zehn Jahre jünger als sie und traf sie immer nur während ihrer Kuren. Dann brachte

er ihr häufig Geschenke mit, und offenbar hatte er Charme.

Mutter hatte nach dem frühen Tod unseres Vaters keinen Mann mehr in ihr Leben gelassen. Jetzt, als dieser Mann sie umwarb, spürte sie, dass es da einen ungestillten Hunger in ihr gab. Die beiden wurden tatsächlich über Jahre ein Liebespaar.

Dann kam es auch hier zum Bruch, Mutter wollte die Trennung.

Simone: Er begriff es nicht, er fühlte sich in seinem männlichen Stolz schwer verletzt, und über Wochen verfolgte er sie mit Drohbriefen. Er forderte all seine Geschenke zurück. Mutter schaltete schließlich die Polizei ein, er wurde zu einem Bußgeld verurteilt, und Mutter hatte jetzt tatsächlich Ruhe.

Nach dem Mord geriet auch er kurz unter Verdacht, wie Julian schon berichtete. Doch ihn schützte ein Alibi.

Wir hörten nie wieder von ihm.

Bis, jetzt vor zwei Wochen, etwas geschah – etwas eigentlich Unglaubliches. Es war, als führe jemand hinter einer verborgenen Wand Regie und habe es in allen Details so arrangiert.

Julian: Wir waren, Simone erwähnte es schon, zusammen auf einem Spanienurlaub.

Plötzlich erkannte ich diesen Mann – ein deutscher Spanientourist, wie wir es waren.

Ich folgte ihm. Irgendetwas trieb mich dazu. Ich sah, dass er sich zu einer kleinen spani-

schen Kirche bewegte. Und so folgte ich ihm auch in diese Kirche hinein.

Dieser Mann, offenbar katholisch erzogen, wollte zur Beichte. Er hatte von einem spanischen Pastor gehört, der einmal in Deutschland gelebt hatte und der ein leidiges Deutsch sprach.

Diese kleine spanische Kirche war leer. Sie war keine Touristenattraktion und wurde in der Regel nur von spanischen Dorfbewohnern besucht. Der Mann glaubte sich mit dem Pastor allein, er flüsterte nicht, er sprach mit gut vernehmlicher Stimme.

3. Szene

Auf der rechten Seite hat sich ein Beichtstuhl in die Bühne geschoben.

Der genannte Mann tritt auf.

Es ist Karsten. Ein Mann Anfang fünfzig, muskulös und nicht unattraktiv und von der Urlaubssonne braun gebrannt, er trägt eine leichte Sommerkleidung.

Er betätigt eine kleine Glocke, die vor dem Beichtstuhl hängt.

Offenbar gibt es bereits eine Verabredung. Man hört Schritte von rechts, die näher kommen. Jemand nimmt im hinteren geschlossenen Teil des Beichtstuhls Platz.

Der deutsche Tourist, Karsten, verschwindet hinter dem Vorhang des vorderen Teils.

(Der spanische Pastor bleibt auch im Folgenden unsichtbar. Seine Stimme kann von einem Aufnahmegerät kommen.)

Die linke Seite versinkt vorübergehend in eine gewisse Dunkelheit.

Die Stimme des Pastors: Ich bin bereit.

Sie kommen zur Beichte.

Was haben Sie mir zu berichten?

Der Mann antwortet zunächst nicht.

Bedenken Sie, dass Sie vor Gott sprechen.

Er duldet einzig die Wahrheit.

Die Stimme Karstens: Es liegt lange zurück.

Und eigentlich ist es geschehen, wie ich es nicht geplant hatte.

Die Stimme des Pastors: Was ist geschehen?

Die Stimme Karstens: Ein Mord.

Die Stimme des Pastors: Ein Mord.

Was hat Sie dazu gebracht?

Die Stimme Karstens: Ich hatte es nicht wirklich geplant. Und dann geschah es doch.

Es geschah aus einem Hass – ein Hass, der mich Jahre verfolgte.

Die Stimme des Pastors: Ein Mord wiegt schwer.

Berichten Sie in allen Details.

Wieder folgt ein längeres Schweigen.

Ich kann Ihnen die Absolution nicht erteilen, wenn sie nicht antworten.

Sie sprechen hier jedes Wort vor Gott. Es muss die umfassende Wahrheit sein.

Die Stimme Karstens: Es ging um eine Frau, mit der ich über einige Jahre eine Affäre hatte.

Plötzlich wollte sie, ohne jede Erklärung, die Trennung.

Ich hatte ihr viele Geschenke gemacht. Ich wollte meine Geschenke zurückfordern.

Eine kurze Stille.

Ich drang gewaltsam in ihre Wohnung ein.

Wie ich es ausspioniert hatte, war sie allein.

Sie schrie. Sie schlug nach mir.

Da griff ich eine Vase und schlug sie ihr gegen den Kopf.

Wieder Stille.

Und plötzlich war er wieder da – dieser ganze Hass, der sich in mir aufgestaut hatte.

Sie schrie weiter. Da griff ich vom Tisch ein Klebeband und verklebte ihr damit den Mund.

Erneut Stille.

Dieser ganze Hass war wieder da. Ich hatte sie jahrelang hofiert. Da teilte sie mir mit wenigen Briefzeilen mit, es sei Schluss und ich solle nie wieder auftauchen.

Das breite Klebeband verklebte ihr auch die Nasenlöcher. Ich sah, dass die Frau zu röcheln begann und langsam erstickte.

Ich hätte das Band wieder fortziehen können.

Doch der Hass, der Hass –

Stille

Ich sah ihr zu beim Ersticken.

Der Hass, dieser Hass...

Sie hatte mich aus dem Haus geworfen – fünf Jahre davor, als ich sie zur Rede stellen wollte.

Sie war nicht allein. Eine andere Frau, die damals bei ihr im Haus wohnte, mischte sich ein. Sie sprach aus, was diese Frau in Wahrheit über mich dachte: Sie nannte mich primitiv, egozentrisch, einen groben Klotz, in meinem Kopf sei nur Leere und Stroh.

Die Frau, die ich jahrelang hofiert hatte, nickte dazu. Es war tatsächlich ihr Bild von mir.

Primitiv. Grob. Nur Leere im Kopf, nur Stroh.

Man verhöhnte mich.

Über Jahre war ich ihr gut genug, ihr körperlich eine wilde Lust zu verschaffen.

Ich hatte Gewalt über sie, das spürte ich.

Sie wollte diese Lust, die ich ihr gab.

Von einem Tag auf den anderen zerbrach sie es. Warf mich fort.

Jetzt hasste ich sie.

Ja, ich sah sie verröcheln.

Sah sie auf ihrem Teppich ersticken.

Dann raubte ich ihre Wohnung aus.

Ich nahm nicht nur meine Geschenke, ich nahm auch allen Schmuck, den ich in ihren Schubladen fand, Ketten, Ringe und Uhren.

Es war ein Rausch. Ich wusste, dass nun jeder wissen würde, dass es ein Raubmord war.

Doch der Anblicks all diesen Schmucks – ich griff in Gier alles, was ich nur finden konnte.

Das Wertvollste war eine Geige. Sie brachte mir vierzigtausend.

Den Schmuck vergrub ich im Garten.

Denn nach Tagen geriet ich unter Verdacht.

Ich hatte ein Alibi.

Doch es war erlogen.

Meine Bekannte sagte mir plötzlich, dass sie es wieder zurückziehen würde.

Da musste ich handeln.

Wieder eine längere Stille.

Die Stimme des Pastors: *erneut streng* Was haben Sie getan?

Die Stimme Karstens: Ich lenkte den Verdacht auf jemand anderes.

Es gab da diese zweite Frau, die ich hasste.

Sie war, das hörte ich, mit der anderen inzwischen heillos zerstritten.

Ich brach nachts bei ihr ein. Sie schlief fest. Ich legte einige Stücke meines Raubguts auf ihren Schränken im Wohnzimmer ab. Auch den Geigenkasten der wertvollen Geige nahm ich mit und schob ihn unter ihr Sofa.

Dann gab ich der Polizei anonym einen Tipp.

Man durchsuchte ihre Wohnung.

Mit dem gefundenen Schmuck und dem Geigenkasten war sie überführt.

Wieder Stille

Die Stimme des Pastors: Was geschah dann?

Die Stimme Karstens: *Sie setzt wieder nur nach einer Pause ein, es ist ein Geständnis, das diesem Mann nicht leicht über die Lippen geht - spürbar bedrückt es ihn mit der gleichen Schwere wie der begangene Mord.*

Die Frau wurde verurteilt.

Neuneinhalb Jahre Gefängnis.

Sie saß es ab.

Nicht lebenslänglich, nicht fünfzehn Jahre.

Man billigte ihr mildernde Umstände zu.
 Sie war schwer tablettenabhängig.
 Sie hatte in einer Anstalt gesessen.
 Ich wusste, dass sie unter der Last der Indizien
 zusammenbrechen würde.
 Und sie kämpfte auch nicht lange.
 Sie legte sogar ein Geständnis ab.

Die Stimme des Pastors: Haben Sie je einen Versuch
 unternommen, den Irrtum aufzuklären und den
 Urteilsspruch gegen sie unwirksam zu machen?
Wieder folgt eine längere Stille.

Die Stimme Karstens: *Er spricht erstmals leise.*

Ich weiß – es ist eine schwere Sünde vor Gott.
 Ich habe einen anderen Menschen leiden lassen
 – für mich, einen anderem Menschen, der un-
 schuldig war.
 Deshalb bin ich hier.
 Es verfolgt mich.
 Es ist eine Last, die mir seit vielen Jahren
 schwer auf den Schultern liegt.
 Gott soll sie von mir nehmen.

Die Stimme des Pastors: Haben Sie jene Frau, die zu
 Unrecht Verurteilte, später zu sprechen ver-
 sucht und über eine Wiedergutmachung nach-
 gedacht?

Die Stimme Karstens: *Sie klingt zerknirscht.*

Niemals.

Nein.

Auch ist sie jetzt seit Jahren schon tot.

Die Stimme des Pastors: Sie wollen Absolution.
 Ihre Schuld ist schwer.

Werden Sie für die zu Unrecht Verurteilte beten?

Zweitens: Werden Sie für die Ermordete beten?

Drittens: Werden Sie einer Tat der Wiedergutmachung zustimmen – etwa in Form einer größeren Spende?

Die Stimme Karstens: Für die Kirche?

Die Stimme des Pastors: Das wäre in meinem Sinn.

Wieviel Geld hat Ihnen Ihr damaliges Raubgut gebracht?

Sie haben es inzwischen verkauft?

Die Stimme Karstens: Den größten Teil.

Ich muss vorsichtig sein.

Noch immer könnte eine Spur zu mir führen.

Die Stimme des Pastors: Gibt es Erben, an den Sie den verbliebenen Rest des Schmucks zurückgeben könnten?

Die Stimme Karstens: Keine Erben.

Die Stimme des Pastors: Was ist der Wert der von Ihnen verkauften Raubstücke? einschließlich jener Geige?

Die Stimme Karstens: Ich habe darüber nie Buch geführt. Ich kann es nur schätzen.

Rund Sechzigtausend?

Die Stimme des Pastors: Dann erwarte ich diese Sechzigtausend als Spende.

Das Läuten von Glocken setzt ein – aus einem entfernten Glockenturm.

Doch von gleichem Gewicht sind die zwei anderen von mir genannten Punkte:

Dass sie drei Wochen lang täglich beten –

Für die Ermordete, für die zu Unrecht Verurteilte.

Wieder eine längere Stille.

Die Stimme Karstens: Ich habe verstanden, Herr Pastor.

Weiterhin Glockengeläut.

Die Stimme des Pastors: So erteile ich Ihnen im Namen der Heiligen Römischen Kirche die Absolution.

Wie es die Bibel sagt: „Gehe hin, mein Sohn, und sündige fortan nicht mehr.“

Die Stimme Karstens: Keine Sünden mehr, Herr Pastor, das verspreche ich.

Auch nicht die kleinste, Herr Pastor.

Das Glockengeläut verstummt allmählich.

Der Beichtstuhl versinkt langsam in Dunkel.

4. Szene

Auf der linken Seite wird es wieder hell.

Dort ist alles unverändert:

Ruth sitzt auf ihrer Reisetasche auf dem kleinen Feldstein; Simone und Julian befinden sich wie zuvor auf der Bank.

Julian: Die ganze Zeit hatte ich, nahe beim Beichtstuhl, hinter einer der Kirchenbänke gehockt.

Jetzt musste ich, weiter geduckt, abwarten, dass jener Mann nach seiner Beichte endlich verschwand.

Ich ließ noch mehrere Minuten verstreichen.

Dann suchte ich Simone am Strand auf.

Simone: Es war ein Schock.

Und für einen Moment hätte ich selbst katholisch und wundergläubig werden können, dass es einen Zufall wie diesen geben konnte.

Ein Mann beichtete an einem entfernten spanischen Urlaubsort in einer kleinen spanischen Kirche gut vernehmlich einen Mord - den Mord an unserer Mutter.

Und wie bereits dort hinbestellt, sitzt mein Bruder dabei und lauscht.

Ja, es war genau jener Mann, der bereits einmal unter Verdacht stand und den damals ein Alibi rettete.

Jetzt wussten wir, dass sein Alibi erlogen war.

Jetzt kannten wir ihn: den wirklichen Mörder.

Julian: Wir trafen ihn kurz darauf wieder am Strand.

Er spielte mit einer anderen Gruppe von Männern Volleyball und war sichtbar gut gelaunt, lachte und grölte, wie all diese Männer es taten.

Simone: Keine Spur von Reue.

Was wir fühlten?

Wut, grenzenlos.

Dagmar hatte für diesen Menschen jahrelang unschuldig im Gefängnis gesessen.

Julian: Und jetzt hatte er mit einer zwanzigminütigen Beichte alle Schuld einfach abgeworfen.

Ob er den eingeforderten Betrag an die Kirche zahlen würde?

Wir zweifelten.

Simone: Ob er, wie vom Pastor gefordert, für unsere Mutter und Dagmar beten würde?

Wir zweifelten.

Julian: Wir trafen ihn auch am folgenden Tag wieder am Strand – lachend und seine Urlaubsfreuden genießend.

Sie schüttelt grimmig den Kopf.

Nein! Das durfte nicht sein!

Damit konnte dieses Kapitel nicht einfach für immer geschlossen sein.

Simone: Wir schmiedeten einen Plan. Dieser Mann, unverheiratet und einer von der bekannten Sorte, deren Augen ständig auf der Suche nach „Frischfleisch“ sind, musste uns irgendwie ins Netz gehen, und schließlich war es ganz leicht. Es genügte, ihn ein wenig „anzubaggern“, er reagierte sofort, und die restlichen Tage hatte ich Mühe damit, dass sein Arm sich lediglich freundschaftlich um meine Schulter legte und nicht tiefer griff.

Julian: Wir spielten Freundschaft.

Er kannte uns nicht.

Auch unsere Namen verrieten ihm nichts.

Unsere Mutter hatte nach dem frühen Tod unseres Vaters ihren Mädchennamen wieder angenommen – in der Hoffnung, so ihrer schon einmal begonnenen Karriere als Pianistin noch einmal Schwung zu geben. Leider durchkreuzten dann ihre kranken Lungen den Plan.

Simone: Unser an diesem spanischen Strand von uns gewählte neue Urlaubsfreund, sein Name war Karsten, akzeptierte schließlich, dass es vorerst zwischen mir und ihm nur Freundschaft bleiben sollte.

Doch wir versprachen ihm, er würde unsere Adresse erhalten, kamen wir doch aus derselben Stadt und es war leicht, ein neues Zusammentreffen zu arrangieren.

Julian: In den Tagen dieser neuen Urlaubsfreundschaft erfuhren wir noch von ihm, dass er geerbt hatte: eine Immobilie im Wert von einer Viertelmillion.

Da würde er eine Spende von sechzigtausend leicht abdrücken können.

Wir zweifelten, ob er sie zahlen würde – doch auch dann: er wäre fein heraus.

Simone: Wir werden ihn wiedertreffen.

Jetzt in zwei Tagen.

Seit Jahren teilen wir uns einen kleinen Bungalow, eine Datscha, mit einer meiner Kolleginnen und dessen Mann. Eine idyllische Gegend am Stadtrand. Die genannte Kollegin und ihr Mann trampen zurzeit durch Kanada. Die Datscha ist frei.

Wir werden ihn wiedersehen.

Er wird uns Rede und Antwort stehen.

Julian: Es ist uns ernst.

Er wird nicht, er darf nicht mit einer schnell daher gesagten Beichte davonkommen – und all diese Schuld ist in Luft aufgelöst.

Simone: Leider war jener spanische Geistliche nicht bereit, uns einen Beleg dieser Beichte zu geben oder selber als Zeuge auszusagen. Das Gebot des Beichtgeheimnisses verbietet es ihm, wie er uns erklärte. Er würde sich an seiner Kirche und Gott versündigen.

Julian: Wir müssen mit dieser Sache allein klar kommen. Und das werden wir...

Er senkt den Blick. Dann suchen seine Augen wieder die von Ruth.

Ruth -

Du hast uns so lange schweigend zugehört. Danke dafür. Doch nun kennst du unsere Geschichte.

Du musst nichts sagen, es nicht kommentieren. Wir fragen nach keinem Rat. Wir müssen es selbst bewältigen.

Ruth lächelt.

Simone: Wir haben von der „Amatini“ gesprochen, Julians Violine, die bei jenem Raubmord gleichfalls gestohlen wurde – und ich sagte, dass es um diese Violine noch eine weitere Geschichte gibt.

Sie ist nur kurz.

Darf ich sie noch hinzufügen?

Sie betrifft auch mich.

Auch aus meinem Leben hat die Musik sich seitdem langsam und schmerzlich entfernt.

Sie senkt den Kopf. Auch in ihr spürt man den nie bewältigten Schmerz.

Julian: Lass – ich erzähle es.

Zu Ruth Denn meine Schwester wird möglicher Weise auslassen, dass sie wie eine Heldin gekämpft hat – für mich, für meine „Amatini“.

Wir waren bei einem abendlichen Open-Air-Konzert mit kleinem Orchester. Plötzlich stieß meine Schwester mich an. Sie meinte mit Si-

cherheit meine „Amatini“ erkannt zu haben.
Und sie war es - tatsächlich.

Simone: In der Pause gingen wir auf den Violinisten zu, baten ihn freundlich, uns sein Instrument zu zeigen. Und augenblicklich erkannten wir bis in die kleinste Maserung, dass dieses Instrument identisch mit Julians „Amatini“ war.

Julian: Ich erklärte ihm den Sachverhalt: dass dieses Instrument gestohlen sei. Er behauptete sofort, es korrekt bei einem Geigenhändler erworben zu haben. Wenn ich den Beleg sehen wolle, könne er mir eine Kopie zuschicken. Zwanzigtausend Euro hatte er, wie er weiter erklärte, für die Geige gezahlt. Ihr Wert ist Achtzigtausend, sagte ich ihm. Der Mann zitterte in plötzlicher Verlegenheit. Ganz offenbar wusste er mehr, als er sagte.

Simone: Auch ich spürte es.
Dieser Mann log. Er kannte den Wert dieser Geige und er wusste, dass er sie weit unter Wert erworben hatte.
Von wem?

Julian: Ich sagte ihm, wir würden die Sache von einem Anwalt klären lassen.
Meine Schwester meinte, mir leise ins Ohr flüsternd: dies hat keinen Sinn.
Sie flüsterte weiter: Wir kämpfen, jetzt.
Der Mann zitterte. Er war verwirrt.
Er wollte die Violine unter den anderen Arm wechseln.
Da griff Simone zu. Und in einer Sekunde hatte sie ihm das Instrument entrissen.

Simone: Ich rannte davon. Sofort verfolgte man mich
 - nicht nur jener Violinist auch drei andere Musiker. Ich griff einen Ast und schlug meinen Verfolgern ins Gesicht. Doch dieser Kampf war nicht zu gewinnen. Einer der Männer, ein guter Läufer, der mich schließlich doch überholte, stellte mir plötzlich ein Bein. Ich stürzte.

Julian: Der Kampf um die Violine begann.

Meine Schwester hatte, um die Geige vor Schaden zu bewahren, ihren Sturz nicht mit der Hand abgefedert. Sie riskierte den Ellbogen.

Ich sah ihr unter Schmerzen verzerrtes Gesicht. Jetzt fühlte ich maßlosen Zorn.

Ich griff den Ast und schlug nun gleichfalls auf unsere Verfolger ein.

Es war Dummheit, es war Wahnsinn.

Ich war für einen Moment außer Verstand.

Simone: Er verletzte zwei Musiker – so dass sie für Wochen nicht im Stande waren, ihr Instrument zu spielen.

Auch die „Amatini“ erlitt einen Schaden.

Und einen schweren Schaden erlitt auch ich.

Sie hebt ihren Ellbogen.

Ein Trümmerbruch.

Die Ärzte laborierten Jahre daran und immer wieder hoffte ich, der Arm und die Finger würde die alte Beweglichkeit zurückgewinnen.

Auch zwei Sehnen wurden verletzt. Irreparabel.

Du weiß, ich spielte die Klarinette.

Ich spiele sie noch.

Doch jede einmal eingeübte Virtuosität meiner Finger der rechten Hand ist verloren.

Nein, sie kommt nicht zurück.

Julian: Es war der gleiche Traum, den auch ich einmal geträumt hatte:

ein Leben zu leben für die Musik.

Jetzt arbeitet sie in einer Modeboutique – eine Arbeit, die ihr manchmal auch Freude macht, wie sie sagt... jedenfalls dann, wenn sie selber etwas entwirft und dafür Lob erhält.

Ich weiß, wie es aussieht in ihr.

Dass es dort eine gleiche trostlose Düsternis gibt.

Simone: Julian traf es ganz schlimm.

Er musste vor ein Gericht.

Man warf ihm grobe Körperverletzung vor.

Die „Amatini“ spielte keine Rolle mehr.

Er konnte nicht beweisen, dass er der rechtmäßige Besitzer war. Und meine Aussage war wertlos, sie galt als parteiisch.

Er wurde zu zwei Jahren verurteilt. Ein halbes Jahr musste er absitzen, der Rest wurde auf Bewährung ausgesetzt.

Und den verursachten Schaden muss er in monatlichen Raten abzahlen. Eine Riesensumme.

Julian: So klebe ich weiter fest an meinem Beruf, den ich hasse.

Hasse, hasse.

Ich schwatze den Menschen zweifelhafte Papiere auf, um meine Raten zu zahlen.

Er schüttelt den Kopf.

Es ist kein Leben.

Und meine „Amatini“?

Ich habe sie nie wieder gesehen.

Eine längere Stille.

Nun kennst du sie ganz, unsere Geschichte.

Doch dass wir dir dies alles erzählt haben, Ruth – das geschah, weil es da vor langem diese Freundschaft gab.

Eine Freundschaft, darf ich das sagen, die in mir eigentlich nie wirklich verloren ging.

Als ich deinen Brief erhielt – darf ich das sagen? – fühlte ich für Augenblicke ein heftiges Herzklopfen.

Und jetzt: Du bist hier. Einfach so.

Zart und schlank bist du geblieben. Kaum verändert gegenüber damals. Wunderschön bist du – darf ich das sagen?

Ruth lächelt freundlich zurück.

Es könnte ein Traum sein.

Es ist kein Traum.

Du bist da und ich freue mich, wenn du dich sehr bald ein zweites Mal meldest. Meine Adresse hast du. Nur das Wochenende ist besetzt. Sonst kannst du jederzeit kommen.

Plötzlich das Geräusch eines sanft bremsenden Autos auf der rechten Seite, der Motor tuckert weiter.

Ruth wendet sich um.

Sie nickt und macht eine grüßende Bewegung.

Dann wendet sie sich wieder den beiden Geschwistern zu – mit leichtem Schulterzucken und einer Geste des Bedauerns.

Sie zeigt nach rechts. Offensichtlich wartet jemand auf sie. Sie muss sich verabschieden.

Auch in die Gesichter der Geschwister tritt ein Ausdruck des Bedauerns.

Sie stehen auf und wollen sich mit freundschaftlich ausgestreckter Hand verabschieden.

Da aber ist Ruth bereits aufgesprungen, hat wieder ihre Reisetasche gegriffen und beginnt sich zu entfernen.

Julian folgt ihr kurz.

Ruth – wir haben es fast vergessen und wollten es doch unbedingt sagen:

Wir sind sehr glücklich, dass du heil und lebendig bist.

Du wirst davon gehört haben:

Eine Maschine auf ihrem Flug von Neuseeland nach Deutschland wird als vermisst gemeldet.

Gut, dass du bereits früher geflogen bist.

Alles Gute! Und melde dich bald.

Ruth lächelt und nickt.

Dann verschwindet sie ganz nach rechts.

Man hört eine zuschlagende Tür. Der Wagen fährt ab.

5. Szene

Simone und Julian blicken sich an.

Sie blicken zu Boden.

Sie blicken sich wieder an.

Simone: Schade dass sie so schweigsam geblieben ist während der ganzen Zeit.

Komm! Gehen wir jetzt auch.

Julian: Ich bin nur glücklich in diesem Moment.

Sie ist wieder da. Und sie lebt.

Sie machen ein paar Schritte nach rechts.

Julian hält plötzlich an.

Habe ich dir jemals erzählt, dass wir – Ruth und ich – schon zweimal als Kinder auf diesem Friedhof gewesen sind?

Simone schüttelt den Kopf.

Nein, ich habe dir diese Geschichte nie erzählt. Denn sie sollte ein Geheimnis bleiben zwischen mir und Ruth.

Sie sollte ein Geheimnis bleiben, weil ein Versprechen daran hing.

Doch den ersten Teil darfst du hören.

Möchtest du es?

Nochmals eine kurze Geschichte: Wir hatten einen kleinen Vogel gefunden, er hockte in einem Gesträuch, offenbar konnte er nicht mehr fliegen, und er wirkte halb verhungert und schwach.

Es war ein Wellensittich, vollkommen weiß. Er war aus einem Fenster gefallen, wir konnten die Wohnung ausfindig machen, doch die Bewohnerin, eine alte Frau, war gestorben.

Allein hatte er keine Chance. Also nahm Ruth ihn mit zu sich nach Haus, sie sammelte Regenwürmer für ihn, die sie in kleine Stücke zerhackte und mit dem sie ihn täglich fütterte.

Tatsächlich erholte er sich in den kommenden Tagen ein wenig. Und zu unserer Überraschung begann er zu sprechen.

Er hatte gewiss hundert Wörter drauf, vielleicht mehr, alle mit der rauen Stimme einer alten

Dame gesprochen. Es waren auch ein paar Flüche dabei, ziemlich derbe Flüche. Nun ja, eine alte Frau, die sich allein in der Wohnung bewegt, die sich überall stößt und hinfällt, die flucht auch schon einmal kräftig.

Doch es waren ebenso ein paar Gebete dabei, jedenfalls Worte und Zeilen, die zu Gebeten gehörten, die alte Dame muss also häufig auch laut gebetet haben.

Unser Vogel fluchte und betete.

Leider konnten wir sein kleines Leben dann doch nicht retten. Eigentlich fehlte ihm nichts, Ruth pflegte ihn mit Hingabe, er hatte täglich frisches Wasser und Regenwürmer. Ein Tierarzt, zu dem Ruth ihn brachte, wollte ihn nur gleich einschläfern.

Am achten Tag fanden wir ihn regungslos in seinem von uns gebauten Nest - unseren kleinen weißen Vogel.

Wir machten uns Gedanken über eine würdige Beerdigung. Ich hatte Ruth einmal Vaters Grab gezeigt. Und nun meinte sie, wenn ein Vogel sprechen kann wie ein Mensch, dann muss er auch wie ein Mensch eine richtige Beerdigung auf einem Friedhof haben.

Also haben wir ihn hier beerdigt.

Ich könnte dir die Stelle zeigen, doch es ist nichts geblieben davon. Der Friedhofsgärtner hat alles wieder umgegraben.

Also, gehen wir jetzt.

Die beiden machen wieder ein paar Schritte.

Julian schaltet dabei noch einmal sein Smartphone an, blickt auf das Desktop und sucht.

Noch keine neue Nachricht über das vermisste Flugzeug...

Er steckt das Smartphone wieder ein.

Plötzlich steht er erneut still.

Er murmelt. „White Bird“.

Ich werde sie fragen, ob sie mit dieser Fluglinie geflogen ist, zu einem früheren Zeitpunkt.

Nach ein paar weiteren Schritten.

Willst du es doch erfahren?

Simone sieht ihn wieder fragend an.

Ich kann es dir jetzt sagen. Denn es hat sich erfüllt.

Wir gaben uns ein Versprechen.

Das Versprechen war: Wenn wir uns mal für eine kurze Zeit trennen würden, was gewiss nie geschehen würde, aber wenn es trotzdem passieren sollte und, vor allem, wenn irgendeiner von uns in Not wäre - dann würden wir uns an diesem Ort wieder treffen. Es sollte der Ort sein, wo der eine den anderen mit Sicherheit immer finden könnte.

Du siehst: Versprechen wie diese haben eine magische Macht.

Er lächelt in sich hinein.

Beide gehen weiter.

Diesmal ist es Simone, die noch einmal anhält.

Simone: *ernst* Ich freue mich, dass du dich glücklich fühlst...

Zunehmend ernst Doch du denkst auch an das andere Versprechen?

Dieses das du heute und hier in die Erde von Dagnars Grab gesenkt hast?

Julian: *wie plötzlich aufgeschreckt* Ja – ja – ich erinnere mich.

Wir haben es beschlossen, unwiderruflich.

Es wird geschehen.

Simone: Zweifelst du plötzlich?

Julian: Nein, nein.

Kein Zweifel.

Wir haben diesen Vertrag verfasst.

Er verbietet uns jeden Moment der Schwäche.

Keine Schwäche.

Nein.

Nie.

Dunkelheit.

6. Szene

Auf der Bühne ist jetzt die Datscha zu sehen, anders als der Ort des Friedhofs mehr rechts.

Man blickt in den Innenraum, der durchaus eine gemütliche Ausstrahlung hat. Ein altes Plüschsofa, ein alter Eisenofen, ein etwas klobiger Holztisch und drei Holzstühle. Ganz rechts ein Bücherregal, auf dem zwei Topfpflanzen stehen. An den Wänden gerahmte Familienfotos, die mit Girlanden geschmückt sind.

Auf der linken Seite befindet sich ein Fenster. In der linken hinteren Ecke gibt es eine Tür, die in die Küche führt.

Davor steht ein kleiner Schemel mit einem CD-Player, man hört den zweiten Satz aus dem bekannten Gitarrenkonzert von Joaquín Rodrigo.

Simone sitzt am Tisch, vor ihr steht eine große gefüllte Salatschüssel, in die sie noch einige Paprikaschoten und Gurken hineinschneidet und den sie mit Salatblättern garniert.

Der Tisch ist bereits vorbereitet: Man sieht drei Teller, Besteck und Servietten, eine Weinflasche und Gläser. Auch hier Girlanden.

Julian steht am Fenster. Starr.

Seine Gesichtszüge sind finster, sind hart.

Simone: *noch mit dem Salat beschäftigt Fast fertig.*

Sie blickt auf die Uhr. Wir sind gut in der Zeit.

Alles nach Plan.

In zehn Minuten könnte er klingeln.

Sie kümmert sich weiter um ihren Salat.

Julian, weiter am Fenster stehend, zieht plötzlich eine Pistole aus der Innentasche seiner Jacke. Dreht sie, betrachtet sie.

Simone bemerkt es.

Simone: *Das ist nicht dein Ernst!*

Ihn erschießen -?

Julian: *lacht kurz So einfach knall – und weg -?*

Schüttelt den Kopf.

Hart Nein – das wäre zu leicht.

Er geht zu ihr. Ein Taser.

Er lässt sie die Waffe sehen.

Man tötet damit nicht.

Eine Elektroschock-Pistole.

Im Fachjargon: Distanz-Elektro-Impulswaffe.

Simone: Du willst ihn damit nur erschrecken?

Julian: *lacht wieder kurz und hart* Das ist etwas mehr als ein Schreck.

Schießt man das Ding in Richtung der Zielperson ab, gibt es ein elektrisches Feuerwerk.

Vier Projektile mit Widerhaken.

Die Zielperson ist gelähmt, sie windet sich, sie ächzt unter Schmerzen.

Eine Spezialwaffe für Polizisten, um gejagte Verbrecher kampfunfähig zu machen.

Simone: Woher hast du sie?

Julian: Beziehungen.

Unsere Idee mit dem Netz, das wir über ihn werfen, um ihn dann an den Stuhl zu fesseln – zu unsicher. Wenn der erste Wurf nicht gelingt, wird es in Sekunden zum Kampf kommen.

Simone: Wir sind zu zweit.

Julian: Lass! Ich will nicht sehen, dass er dir ein paar Zähne ausschlägt.

Er geht wieder ans Fenster und steckt die Pistole zurück in die Jacke.

Begrüßung. Spanischen Salat essen. Spanischen Wein trinken. Spanische Musik.

Dann gehst du mit ihm ans Fenster. Er wird dir wieder den Arm um die Schulter legen. Lass ihn. Er wird es zum letzten Mal tun.

Steht er am Fenster, dann folgt mein Schuss.

Es kann eine Minute dauern, bis er wieder klar bei Bewusstsein ist.

Nach dieser Minute sitzt er an den Stuhl gefesselt. Kein Kampf. Nichts.

Dann verlesen wir die Anklageschrift.

Seine eigene Beichte, Punkt für Punkt, wie besprochen.

Dann folgt mein Satz: Du wirst diesen Raum nicht lebend verlassen.

Simone: Wir wollten ihm die Wahl lassen: Ersticken oder ein tödliches Gift.

Ich habe nachgedacht. Er soll erleben, was unsere Mutter durch ihn erleben musste.

Nur das macht Sinn.

Diese Wahl mit dem Gift...

Julian: Du hast das Klebeband unter dem Kissen?

Simone: *hebt das Sofakissen, eine fast handbreite Rolle mit Klebeband wird sichtbar.*

Julian: Gut. Dann entscheide du diesen Punkt.

Verkleben wir ihm Mund und Nase.

Ein schneller Tod.

Er zieht einen kleinen Beutel aus seiner Jacke.

Ein Rattengift kann höllisch quälend sein. Es zieht sich hin. Er röchelt sich die Seele aus dem Leib.

Simone: Du willst ihn leiden sehen...

Julian: *steht wieder starr am Fenster* Das will ich, ja. *Während der letzten Sätze hat es einige kurze Sturmböen gegeben.*

Julian zieht wieder sein Smartphone heraus.

Es gibt eine Sturmwarnung.

Der Sturm – er kann östlich an der Stadt vorbeiziehen. Dann bekommen wir nur ein paar Böen. - Es ist noch nicht sicher.

Simone: Könnte er plötzlich absagen wegen des Sturms?

Julian: Er ist längst unterwegs.

Er kommt. *Er lächelt hintergründig.*

Er will dich.

Er drückt eine Nummer auf seinem Smartphone.

Karsten?

Er lauscht.

Gut. Alles klar.

Er steckt das Smartphone zurück.

Zu Simone Er ist seit zwanzig Minuten unterwegs. Er kommt mit seinem Motorrad. Der Sturm ist ihm egal. Er spricht von einem „Stürmchen“.

Er setzt sich zu ihr.

Wir haben ihn kennen gelernt.

Wenn er vom spanischen Wein benebelt war, hat er sein ganzes Innenleben ausgepackt.

Er liebt Katastrophenfilme.

Tsunami-Katastrophen. Erdbeben. Vulkanausbrüche. Atomkatastrophen. Klimakatastrophen. Kometeneinschläge.

Er wartet auf den seit sechzigtausend Jahren überfälligen Polsprung – und er reibt sich die Hände dabei.

Er liebt die Weltuntergänge.

Und er liebt fetzige Musik.

Ob er sich mit dem Rodrigo auf unserem CD-Player arrangieren wird?

Immerhin spanisch.

Übrigens: Er hat vorgeschlagen, zur Unterhaltung eine DVD mitzubringen.

Erneut kurze Windböen.

Der Herbst kommt. Man spürt es.

Ob es ein Sturm wird?

Er blickt auf die Salatschüssel.

Auch alles spanisch?

Simone: *liest von einem Zettel, den sie neben sich liegen hat* Serrano-Schinken, Chorizo - scharfe Salami, Tapas, Olivenöl, Paella, Manchego-Käse, Allioli, Mojo, Garnelen.
Sie hebt die Weinflasche. Rioja.

Julian: Perfekt

Verstanden habe ich nichts.

Das Geräusch eines Motorrads, das nun anhält, der Motor vertuckert.

Dort kommt er schon.

Ein Klopfen.

Ich gehe öffnen.

Er verschwindet durch die Tür zur Küche, wo sich die Eingangstür befindet.

Karsten tritt ein, mit Schwung, er trägt eine Lederjacke und hält den Motorradhelm in der Hand.

Er entlässt einen flotten „Hallo“-Schrei und tauscht mit Julian einen herzlichen Schulterklopfer.

Immer noch ist er braun gebrannt, seine Haut für sein Alter noch relativ frisch. Seine Haare glänzen von einer Überdosis Gel.

Als Simone in sein Blickfeld gerät, zeigt er sich gleich als Charmeur. Er küsst ihr die Hand, er

*zieht einen Kasten Pralinen aus seiner Jacke
und reicht ihn ihr zu.*

Wieder hört man eine Böe.

Julian: Nun – glatt durch den Sturm gekommen?

Karsten: *sogleich laut lachend* Mit Rückenwind!

Der alte Feuerstuhl fuhr fast von selbst.

Er blickt auf den Tisch. Sieht gut aus.

Er streckt seine Nase über die Schüssel.

Riecht spanisch.

Er schnalzt mit der Zunge.

Er hebt die Weinflasche. Rioja!

Das wird ein Fest!

Julian: Hast eine DVD mitgebracht?

Karsten: *zieht sie aus seiner Jacke, lacht und wedelt
damit.* Immer doch, immer.

Julian: Ein Katastrophenfilm?

Karsten: *schlägt ihm lachend gegen die Schulter.*

Katastrophe. Immer Katastrophe.

Was sonst? *Wieder lacht er.*

Draußen plötzlich heftige Böen.

Dunkelheit.

Zweiter Teil

1. Szene

Man blickt erneut in die Datscha.

Alle drei, Julian, Simone und Karsten, sitzen – dem äußeren Bild nach - fröhlich feiernd zusammen am Tisch.

Die Musik ist ausgetauscht, es rauscht jetzt aus dem CD-Player eine „fetzige“ Partymusik.

Während draußen die Böen sich zu einem Sturm gesteigert haben und in kurzen Abständen immer wieder heftig an den Fensterläden und am Dach rütteln. Außerdem hat ein starker Regen eingesetzt.

Karsten, der sich einen bunten Papphut aufgesetzt hat, sitzt rechts am Tisch, Simone auf dem Sofa in der Mitte und Julian auf dem linken Stuhl.

Die Salatschüssel ist fast leer gegessen. Doch gibt es noch kleine Pasteten, die man sich selbst mit Schafskäse, Paprika, Oliven und anderen Zutaten belegen kann. Und für die fast leer getrunkene Weinflasche steht bereits eine neue auf dem Tisch.

Wieder eine Sturmböe, unter der die ganze Datscha erzittert.

Karsten, der offenbar am meisten dem Wein zugesprochen hat, hat sich in die Rolle des Alleinunterhalters hineinmanövriert.

Karsten: Jetzt regnet es auch.

Eine neue Sintflut.

Die Welt geht unter.

Er leert sein Weinglas.

Seine Augen zielen auf die Sardinendose.

Die Sardinen... *Er hangelt danach, sie steht etwas zu fern von ihm, im Versuch sie zu greifen rutscht er – nicht ganz unabsichtlich - auf das Sofa direkt neben Simone.*

Er zieht wieder kurz die DVD aus seiner Tasche, legt sie neben sich ab.

Der Film!

Ich sage euch - er ist eine Wucht.

Den werdet ihr so schnell nicht vergessen.

Er löffelt aus der Sardinendose und verteilt Sardinen auf seiner Pastete.

Die Welt am Abgrund.

Das Klima hat sich auf über zehn Grad erwärmt.

Die Wüsten kochen.

An den Polen kann man in Badelatschen spazieren gehen.

Jetzt kreisen seine Augen zum Schinken, der gleichfalls etwas außer Reichweite steht.

Er zeigt darauf. Noch ein Stück von dem Kochschinken...?

Julian schiebt ihm den Teller zu.

Karsten belegt seine Pastete damit.

Doch dann - kommt es erst wirklich dick.

Ein Polsprung.

Die Erde steht Kopf.

Ein Sturm mit neunfacher Orkanstärke rauscht
über die Kontinente. Grandios!

Alle Elektrizitätswerke flackern ab.

Kein Strom mehr.

Das Magnetfeld der Welt ist zusammengebro-
chen.

Der Erdkern muss seine Richtung wechseln.

Das schafft er erst in Jahrhunderten.

Solange ist nichts mehr mit Strom.

Alle Computer tot.

Alle Fernseher tot.

Wir sitzen bei Kerzenschein.

Die Romantik hat wieder Konjunktur.

Man sitzt in kleinen Grüppchen zusammen.

Die letzten Menschen.

Denn den größten Teil hat der Polsprungorkan
einfach weggeweht.

Den größten Teil haben die Meere verschluckt,
die über alle Kontinente hinweg schwappen.

Manche Kontinente existieren nicht mehr. Ein-
fach verschluckt.

Die es überleben, führen wieder eine Existenz
von Sammlern und Jägern.

Er gießt sich erneut das Glas voll und trinkt.

*Er zeigt auf den Teller mit der Salami, den er
wieder nicht ganz erreichen kann.*

Etwas Salami...?

Wieder schiebt Julian ihm den Teller zu.

Jetzt habe ich das eine doch fast vergessen: Die
Atomkraftwerke. Überall reißen die Schutz-
wände auf – oder war dies ein anderer Film? –
jedenfalls glühen sämtliche Brennstäbe durch,

alle Atomkraftwerke aller Kontinente zugleich.
Überall Verstrahlung. Ein Inferno!

Er kaut an seinen Pasteten.

Doch das ist noch immer nicht das Ende...

Oder war dies schon wieder ein anderer Film?

Ein Vulkan bricht aus – so ein Monster-Vulkan, der seine Lava bis über die Wolken spuckt. Der Himmel verdunkelt sich, die Milliarden Rauchpartikel in der Luft schaffen eine undurchdringliche Decke, kein Sonnenstrahl kommt mehr hindurch. Jetzt wird es auch kalt. Eine neue Eiszeit beginnt. Die Menschen, die wenigen die noch leben, graben nach Wurzeln. Ohne Sonne kein Gemüse, keine Früchte, nichts!

Überall Apokalypse. Grandios!

Sein Arm wandert spielerisch auf die Schulter von Simone.

Ich verspreche euch, diese DVD wird euch nicht langweilen.

Wieder heftige Böen.

Simone: *löst sich von Karsten, steht auf* Ich räume den Tisch ab.

Sie beginnt Salatteller und die Salatschüssel wie auch das Besteck auf ein Tablett zu räumen und verschwindet damit in der Küche.

Karsten: *wendet sich Julian zu* Oder meinst du, es ist ein zu harter Stoff für sie?

Wir Männer verkraften das.

Aber die Frauen – jedenfalls die, die etwas sensibel sind und leicht Albträume kriegen –

Julian zuckt flüchtig die Schultern.

Ich habe für diesen Fall noch etwas anderes dabei... *Er greift in seine Jacke.* Nein, nicht hier. In meiner Motorradtasche. Zwei Rosa-Pilcher-Filme. Ich könnte sie holen gehen.

Drittens könnten wir natürlich zuerst eine Runde Skat spielen. Wie vor zwei Wochen am spanischen Badestrand. *Halb flüsternd* Ich werde mich diesmal etwas zurücknehmen und Simone einige Male siegen lassen. Sie lernt es noch. Da darf man sie nicht entmutigen.

Simone ist ins Zimmer zurückgekehrt, mit einer dritten Weinflasche.

Julian: Simone – es gibt noch zwei andere DVDs, Karsten hat sie in seinen Motorradtaschen.

Was denkst du selbst?

So ein Katastrophenfilm – oder besser doch etwas Sanftes, Gemütliches: eine Rosa-Pilcher-Liebes-geschichte.

Die Geschwister tauschen einen intensiven Blick.

Simone: Lass ihn zu seinem Motorrad und eine andere DVD holen.

Wieder hört man eine heftige Böe die Datscha schütteln.

Karsten: *steht auf* Also, ich gehe.

Ist ohnehin gut, mal einen Blick auf den alten Renner zu werfen – ob er noch senkrecht steht.

Er verlässt die Datscha über die Küchentür.

Simone: *geht zu Julian, spricht leise* Erspare mir diesen Weg ans Fenster mit ihm. Erspare mir, dass er noch einmal den Arm um mich legt.

Julian: So müssen wir jetzt handeln. Gleich.

Simone: Ja. Jetzt gleich.

Julian: *zieht die Vorhänge vor dem Fenster zu.*

Dann holt er wieder seinen Taser hervor.

Er dreht ihn in der Hand. Wieder tritt ein Ausdruck von Härte und Spannung wie dann einer letzten Entschiedenheit in sein Gesicht.

Ein Geräusch an der Eingangstür.

Julian lässt die Waffe wieder in seiner Jacke verschwinden.

Karsten: *kommt zurück, zwei DVDs in der Hand, mit denen er gutgelaunt wieder wedelt.*

Als er ins Zimmer tritt, zieht Julian seinen Taser hervor und drückt ab.

Karsten stürzt augenblicklich zu Boden, er röchelt, er windet sich unter Schmerzen.

Er ist halb betäubt und völlig widerstandsunfähig. Simone und Julian ziehen ihn in eine Sitzlage hinauf, zuerst am Boden, dann heben sie ihn auf den Stuhl links am Tisch.

Simone: *holt die Rolle mit dem Klebeband unter dem Sofakissen hervor und beginnt, Karsten an den Stuhl zu fesseln, indem sie das Klebeband*

mehrmals über seine Brust, seine Arme und die Stuhllehne laufen lässt. Genauso tut sie es dann mit den Beinen. Auch um diese rollt sie das Klebeband wie zugleich über die Stuhlbeine.

Das Klebeband ist fest gewickelt, Karsten hätte keine Chance mehr zu entkommen.

Julian: *geht an den CD-Player und schaltet ihn aus.*

Es bleibt jetzt nur noch die Geräuschkulisse der um die Datscha sausenenden Sturmböen.

Simone: *sieht, dass Karsten auf seinem Stuhl noch immer halb betäubt ist. Sie geht in die Küche und kommt mit einer Schüssel Wasser zurück, die sie ihm ins Gesicht schüttet.*

Karsten gewinnt allmählich seinen klaren Blick zurück.

Julian: *steht nur etwa zwei Meter vor ihm, er zieht ein Papier aus der Innentasche seiner Jacke.*

Wir werden dir nun eine Geschichte vortragen. Sie dauert einige Minuten. Doch wir haben ausreichend Zeit.

Wenn du meinst, einen Punkt darin korrigieren zu müssen, dann sagst du es.

Es geht um einen deutschen Spanienurlauber.

Der Mann, offenbar aus katholischem Elternhaus, hatte plötzlich den Drang, zur Beichte zu gehen. In einer kleinen spanischen Kirche gab es einen Pastor, der ein leidiges Deutsch sprach. Und so trug der Mann, der Spanienurlauber, seine Beichte vor.

Es bedrückte ihn ein Mord, den er vor schon vielen Jahren begangen hatte und den er doch als völlig ungewollt und mehr als ein unglückliches Versehen bezeichnete - obwohl es doch glatter Mord war. Er hatte einer Frau, die schwer asthmagefährdet war, den Mund und die Nase mit einem Klebeband verklebt und ließ sie langsam und qualvoll ersticken. Dann ging er auf Beutezug: Er durchwühlte alle Schubladen und raubte sämtlichen Schmuck daraus. Das wertvollste Beutestück, mit dem er

die Wohnung verließ, war eine „Amatini“, Wert: Achtzigtausend.

Als ein erster Verdacht auf ihn fiel, verschaffte er sich ein erlogenes Alibi. Immerhin, er hatte diese Frau, die er ermordete, jahrelang bei ihren Kuraufenthalten umschwärmt, als sie die Trennung wollte, bombardierte er sie über Wochen mit Drohbriefen. Von da an staute sich ein Hass in ihm auf, der mit voller Kraft aufbrach, als er erneut in ihre Wohnung eingebrochen war. Er hatte es Jahre davor schon einmal versucht. Doch dank einer zweiten Frau konnte man ihn schnell wieder vor die Tür setzen. Sein Hass galt nun auch dieser zweiten Frau. Als sein Alibi zu wackeln begann, suchte er sich sie als sein zweites Opfer. Er brach nachts bei ihr ein und legte einen kleinen Teil des Beuteguts in ihrem Wohnzimmer ab, unter anderem den Geigenkasten der „Amatini“. Er wusste von ihren manchmal verwirrten Zuständen und dass sie in einem polizeilichen Verhör wehrlos sein würde. Die Rechnung ging auf. Sein anonymes Anruf bei der Polizei, veranlasst eine Hausdurchsuchung. Die Frau war überführt. Sie wurde verurteilt. Neuneinhalb Jahre saß sie ein. Als sie das Gefängnis verließ, war sie endgültig ein gebrochener, zerstörter Mensch.

Sturmböen schütteln die Datscha.

Simone: *steht inzwischen neben Julian, sie hat gleichfalls einen Zettel hervorgezogen.*

Er zerstörte noch ein drittes Menschenleben, das eines jungen Mannes – Julians, meines

Bruder. Den Raub des kostbaren Instruments konnte er niemals verwinden. Er fand für ein solches Instrument keinen Ersatz, unmöglich hätte er ein zweites Mal eine solche Summe aufbringen können. Er stand am Beginn einer Karriere als Geigenvirtuose. Auf diese Karriere gab es nun keine Hoffnung mehr. Er lebte schließlich ein Leben, das nicht wirklich seines war: als Bankkaufmann. Ich sah ihn nie mehr wie früher heiter und unbeschwert lachen.

Sturmböen. Sie macht eine Pause.

Drei zerstörte Leben.

Was steht einem Menschen zu, der dies getan hat?

Welche Strafe?

Karsten: *murmelt* Lügen, Lügen, alles nur Lügen...

Plötzlich doch lauter werdend Wenn ich dieser Mann sein soll - -
dann ist dies alles ein Lügenmärchen.

Julian: Simone – sie hat entschieden, wie du es abbüßen wirst: ebenfalls durch Ersticken.

Er hebt die Klebebandrolle, die Simone auf dem Tisch abgelegt hat.

Ein mildes Urteil. Denn es sühnt nur den einen Mord.

Karsten: *schreckt auf, er hat erstmals begriffen* Ihr wollt mich umbringen?

Julian: *nickt, sein Gesichtszüge sind hart* Du wirst diesen Ort nicht lebend verlassen.

Karsten: *beginnt an seinen Klebebändern zu rütteln.*

Es gibt einen Kumpel, der weiß, dass ich zu einer Wochenendparty gefahren bin.

Hier. *Doch dieses „hier“ kommt sehr unsicher.*
Macht keine Dummheiten. Selbstjustiz wird bestraft. Man wird mich vermisst melden, meine letzte Spur führt zur Datscha – dieser hier –

Julian: *fixiert ihn mit Blicken* Dieser hier -?

Karsten: *weicht seinen Blicken aus, er murmelt* Dieser hier...

Julian: *tauscht einen Blick mit Simone, die Lüge ist offensichtlich.*

Karsten: *schreit plötzlich* Ja, dieser hier.

Das allerdings macht seine Behauptung nur noch unglaubwürdiger.

Wieder Sturmböen.

Julian: Keiner wird dich hier suchen.

Du wirst spurlos einfach verschwunden sein.

Im Umkreis der Datscha gibt es viel weißen Sand. Unter einem dieser kleinen weißen Sandhügel wirst du verschwunden sein.

Hier in einer Datscha bist du nie angekommen.

Der Sturm hat dich von der Straße geweht.

Und dein Motorrad – das fährt morgen in einen dichten Wald im Norden der Stadt.

Ohne Nummernschild bleibt es dort stehen, bis es eines Tages der Förster und die Müllabfuhr entsorgen werden.

Nichts wird bleiben von dir, nicht die kleinste Spur.

Karsten: *fasst plötzlich Simone ins Auge* Deine Entscheidung...

Es ist deine Entscheidung:

Ich soll an diesen Stuhl gefesselt ersticken...

Es bricht aus ihm heraus, er schreit Du hast mich hereingelegt, du üble Nutte, du hast in all diesen Urlaubstagen das liebe Kätzchen gespielt –

Du widerliche Bitsch! Du Ratte! Du stinkende Kloakensau!

Julian: *zieht erneut den Taser hervor.*

Meine Schwester beleidigst du nicht.

Er drückt wieder ab.

Karsten: *schreit auf, mit verdrehten Augen, fast kippt sein Stuhl, sein Kopf gerät in ein krampfartiges Zittern.*

Julian: *Du kannst es noch viele Male bekommen.*

Sturmbösen.

Die Geschwister warten eine Zeit.

Karsten ist weiter benommen.

Simone: *greift das Klebeband Fangen wir an?*

Julian: *winkt ab Er soll völlig klar dabei sein.*

Man stirbt nur einmal.

Er soll seinen Tod sterben im vollen Bewusstsein, dass es seine gerechte Sühne ist.

Ich wiederhole: ein milder und schneller Tod.

Wir hätten es auch anders beschließen können.

Simone: *Soll ich noch einmal eine Schüssel mit Wasser holen?*

Julian nickt. So geht sie ein zweites Mal in die Küche, bringt eine Schüssel Wasser und schüttet sie ihm ins Gesicht.

Karsten gewinnt allmählich einen halbwegs wachen Blick zurück.

Julian: *Es gäbe eine letzte Chance für dich.*

Er holt sein Smartphone hervor und hält es hoch.

Ein Anruf bei der Polizei. Jetzt.

Du legst ein volles Geständnis ab.

Karsten: Ein volles Geständnis -?

Mit seinen noch frei beweglichen Unterarmen winkt er plötzlich wie lässig ab. Das bringe ich! Her mit dem Handy!

Julian: *zieht das Smartphone wieder zurück.*

Ein Scherz.

Du weißt, dass ein erpresstes Geständnis vor Gericht nichts gilt.

Er steckt das Smartphone wieder ein.

Und du wirst lügen.

Du wirst von einem Unfall sprechen und Deinen Anwalt auf Todschat plädieren lassen.

Todschat ist nach zehn Jahren verjährt.

Und mit diesem Urteil fliegst du frei wie ein Vogel davon.

Er zieht wieder den Taser hervor, bewegt ihn lässig in der Hand.

Karstens Augen weiten sich vor Schreck. Er fürchtet einen dritten Schuss.

Es war Mord.

Doch du wirst lügen.

Wie du mordest, so lügst du auch. Ohne Skrupel.

Karsten: *verfällt für einen Moment in einen fast betelnden Ton* Ich werde nicht lügen.

Ich werde alles gestehen.

Ich werde sagen, dass es ein Mord war.

Julian: *sieht ihn mit kaltem Lächeln an, spuckt verächtlich aus.*

Simone – es ist so weit.

Nimm das Klebeband. Verklebe ihm Mund und Nase.

Simone: *nickt, ebenfalls kühl.*

Sie greift das Klebeband und beginnt ihre Arbeit.

Karsten ist absolut wehrlos.

Sie verklebt ihm den Mund, die Nase – als sie zur zweiten Kleberunde ansetzen will, ist von der Haustür ein Klingeln zu hören. Sie lauscht irritiert und unterbricht.

Es klingelt erneut.

2. Szene

Julian: *sich verfinsternd* Wir lassen niemanden ein.

Er macht zu Simone ein Zeichen, das Klebeband weiter um Karstens Kopf zu rollen.

Da klopft es ans Fenster.

In Julians Stimme mischt sich ein aggressiver Ton. Wir lassen niemanden ein.

Es klopft erneut.

Simone: *lässt plötzlich die Kleberolle los, sie geht ans Fenster und schiebt die Gardinen beiseite.*

Es ist Ruth.

Julian: Ruth?

Sag ihr, sie kommt ungelegen.

Nicht jetzt, nicht jetzt.

Sie soll ein andres Mal kommen.

Ruth verschwindet vom Fenster.

Julian und Simone tauschen ratlose Blicke.

Plötzlich befindet Ruth sich in der Küche und tritt in den kleinen Wohnraum ein.

Julian ist überrumpelt, er hat Mühe, sich zu fassen.

Karsten hat die Eingangstür offen gelassen...

Er tauscht einen Blick mit Ruth, die auch diesmal nur mit einem leichten Kleid und einer Bluse bekleidet ist.

Wo kommst du her?

Bei diesem unmöglichen Wetter?

Wer hat dir gesagt, dass wir hier sind?

Ruth antwortet nicht.

Julian geht auf Karsten zu und reißt das Klebeband aus dem Gesicht.

Simona: Du hast ihr gesagt, dass wir in einer Datscha am Stadtrand mit Karsten verabredet sind.

Julius: Ich weiß, ich weiß...

Immer wieder ihr fünfter Sinn.

Er hat das Klebeband ganz vom Kopf Karstens entfernt.

Er blickt auf Ruth. Die blickt ruhig zurück – mit einem starken durchdringenden Blick.

Julian tauscht einen Blick mit Simone.

Sein Gesicht verfinstert sich nochmals, in seine Stimme tritt eine wachsende Aggressivität.

Nein! Ich ändere meinen Willen nicht.

Er blickt wieder auf Ruth.

Du siehst richtig.

Wir sind dabei, einen Menschen umzubringen.

Eine seit Tagen geplante Hinrichtung.
 Wenn auf dieser Welt noch Gerechtigkeit gilt –
 dann muss sie auf diesem Weg hergestellt wer-
 den. Es gibt keinen andern.

*Zunehmend tritt ein böses Funkeln in seinen
 Blick.*

Du, Ruth, wirst mich nicht daran hindern.

Verschwinde wieder! Verschwinde!

*Er greift nun selber die Rolle mit dem Klebe-
 band und will wieder zu Karstens Stuhl.*

Plötzlich schreit er Ruth ins Gesicht.

Verschwinde! Verschwinde!

*Deren Gesicht bleibt freundlich und ruhig, es
 zeigt nicht das leiseste Zucken.*

Julian scheint jede Fassung zu verlieren.

Er zieht den Taser hervor.

Ich habe diesen Taser bei mir.

Ich kann ihn auch gehen dich einsetzen.

*Er stößt grollende aggressive Laute aus – die
 doch zugleich Laute der Hilflosigkeit und Ver-
 zweiflung sind.*

*Wie ein gefangener Tiger in seinem Käfig läuft
 er auf und ab.*

Dieser Mensch *ein kurzer Blick auf Kasten* hat
 meine Mutter ermordet. Er hat das Leben
 Dagmars zerstört. Er hat mein Leben und das
 meiner Schwester zerstört.

Und er sonnt sich lachend an spanischen Strän-
 den. Und lachend wird er sein Leben der Lügen
 und hinterfotzigen Umtriebe fortsetzen. Und
 immer nur spotten und lachen.

Er ist eine Wanze. Man muss ihn zertreten.

Man muss ihm einzeln seine Glieder abhacken.
Stück für Stück.

Er muss winseln und schreien vor nicht endenden Schmerzen.

Er zieht seinen Taser und richtet ihn wieder auf Karsten. Doch dann schießt er gegen die Wand.

Wenn es keine Gerechtigkeit gibt auf der Welt,
müssen wir sie erschaffen.

Wieder schießt er gegen die Wand.

Mir könnte speiübel werden vor Ekel und Hass.
Er lässt sich auf den Boden sinken, er trommelt mit den Fäusten.

Hass. Hass. Hass.

Mein Leben ist armselig geworden.

Es ist eine graue, sinnlose Nummer.

Wie das meiner Schwester.

Und unser Leben hätte doch hell sein können.

Meine Tage: ein nicht endendes sinnloses Treiben im Hamsterrad.

schreiend Und ich sollte nicht hassen?

Wieder trommelt er auf den Boden.

Hass, Hass, Hass!

Ich blicke in diesen Abgrund, aus dem immer neue Hassschwaden aufsteigen.

Und ich spüre, wie sie sich einnisten in meinen Blick.

Über alles legen sich Schwaden von Hass.

Er kauert weiter auf der Erde.

Es ist, als ströme alles gesammelte Elend wie Erbrochenes aus ihm heraus.

Er verliert mehr und mehr jede Fassung.

Die Menschen, die ameisenhaft über die abendlichen Kreuzungen strömen, alle sind sie nur sinnlose Zahlen und Nummern.

Ich sehe sie auf meiner Heimfahrt verschwitzt in Bussen und Bahnen sitzen, und ich spüre: Sie fühlen ihre Sinnlosigkeit und in ihnen allen lauert ein heimlicher Hass.

Sie hausen hinter grauen Fassaden, Morgen für Morgen kriechen sie aus ihren Wohnlöchern, um in das Hamsterrad einzutreten, in dem sie rotieren – sinnlos.

Sie sind Schimmelpilz, und sie wissen es.

Und ungehemmt vermehren sie sich, sie sind sinnlose Zahlen und Nummern, sie sind blinde Wucherungen, sie lachen, doch in ihnen kocht Niedertracht, Wut und Hass.

Sie sind graue Ameisen, schwarze Käfer, armseliges Ungeziefer...

Sein Blick richtet sich plötzlich wieder auf Ruth. Er schreit. Verschwinde! Verschwinde!

Du wirst mich nicht hindern.

Es ist meine Tat, mit der ich siege oder für immer falle...

Er bricht völlig in sich zusammen. Er liegt auf dem Boden. Er schluchzt wie ein einsames verlorenes Kind.

Draußen immer noch einmal starke Böen.

Eine Zeit verstreicht. Nichts geschieht.

Plötzlich beugt sich Ruth zu Julian hinab.

Sie legt sanft ihren Arm auf seine Schulter.

Und schließlich beginnt sie zu summen.

Es ist ein französisches Kinderlied, das bekannte: „Au Clair de la lune.“

Sie summt eine ganze Strophe.

Julian lässt es geschehen.

Er zeigt keine Reaktion.

Simone: *hat auf einem Stuhl Platz genommen*

Au Clair de la lune –

Das bekannte französische Kinderlied.

Während Ruth mit ihrem leisen Summen fortfährt.

Wir haben es als Kinder in ihrem Garten gesungen.

Sie summt eine Zeile mit.

Sie hatte es von einer Frankreichreise mitgebracht und sie wollte, dass wir alle es lernen.

Wir haben es noch oft in ihrem Garten gesungen, vor allem immer wenn ein heller Mond über den Dächern stand.

Sie spricht vor sich hin, wie um sich selbst zu beweisen, dass sie sich an den Text noch erinnern kann:

Au clair de la lune, mon ami Pierrot
 Prête-moi ta plume, pour écrire un mot.
 Ma chandelle est morte, je n'ai plus de feu.
 Ouvre-moi ta porte, pour l'amour de Dieu.

Sie bricht ab, während Ruth noch immer leise summt.

Und da war dieser Herbstabend:

Wir saßen unter einem sternklaren Abendhimmel und warteten auf den Mond. Wir hatten

den ganzen Tag Pflaumen geerntet und Mus gekocht. Und jetzt wurde das Mus mit einem Pudding vermischt und jeder erhielt ein Schälchen.

Und dann kam er: Wie eine rote Orange stieg er Stück für Stück über dem Horizont empor, riesengroß.

Und alle sangen wir.

Alle sangen wir: „Au Clair de la Lune“...

Ruth hat aufgehört zu summen und tritt wieder zurück an die Wand.

Julian: *blinzelt plötzlich in die Höhe, er springt auf und blickt um sich – mit klarem Blick, wieder ganz bewusst und bei sich, fast ist es, als wäre nichts vorgefallen.*

Er verschwindet in die Küche. Er kommt zurück mit einem größeren Messer und geht auf Karsten zu.

Dann kniet er nieder bei dessen Stuhl und schneidet an Armen und Beinen das Klebeband fort.

Wieder zieht er sein Smartphone hervor, reicht es Karsten. Dein Geständnis – ruf die Polizei!

Dann bist du frei.

Er stellt ihm die Nummer ein.

Noch einmal eine Sturmböe. Alle weiteren werden schwächer und kürzer.

Der Sturm entfernt sich allmählich.

Karsten: *nickt, er greift den Hörer. Ja – hallo –*

Es kommt keine Antwort.

Niemand reagiert.

Er reicht das Smartphone an Julian zurück.

Julian: *versucht es ebenfalls, er drückt die Nummer erneut, doch die Leitung scheint völlig tot.*

Simone: *versucht es auch. Vielleicht der Sturm...*

Irgendeine Verteilerzentrale beschädigt...

Karsten: *der die letzten Klebestreifen von sich abzieht und sich wieder erhoben hat, greift selbst noch einmal den Hörer. Wählt erneut, lauscht. Nichts....*

Plötzlich winkt ihn Ruth, ihr in die Küche zu folgen.

Karsten nickt, beide verschwinden in der Küche.

Und plötzlich hört man Karsten sprechen.

Seine Worte sind unmissverständlich: Er will ein Verbrechen melden, das er vor Jahren begangen hat. Er nennt Namen und Alter. Man nennt ihm einen Termin für den morgigen Tag, an dem er auf dem Revier erscheinen soll.

Karsten kehrt mit dem Smartphone zurück und reicht es wieder an Julian.

Julian: *Du kannst gehen. Du bist frei.*

Er steckt das Smartphone ein.

Und sag Ruth, sie soll wieder ins Zimmer kommen.

Karsten: *kehrt in die Küche zurück, kommt wieder.*

Sie ist nicht mehr da.

Julian: *schüttelt den Kopf, geht ebenfalls in die Küche, auch er kommt allein zurück.*

Das ist nicht möglich.

Einfach verschwunden...

Er läuft zur Eingangstür, öffnet sie und ruft hinaus. Ruth, Ruth!

Er kommt zurück.

Stockdunkle Nacht.

Wo will sie hin in dieser verlassenen Gegend?

Simone: *zu Karsten* Der Sturm lässt nach.

Es wäre gut, wenn du gehst.

Und gut wäre auch, wenn wir uns nicht wieder begegnen.

Außer vor Gericht.

Karsten: *nickt flüchtig, er greift seinen Helm, rückt sich die Lederjacke zurecht und sieht sich noch einmal im Zimmer um.*

Zu Julian Dein Taser...

Er tötet nicht.

Doch es ist, als würden einem die Eingeweide verbrannt.

Er schüttelt sich.

Dann verschwindet er durch die Küchentür und verlässt die Datscha.

Kurz darauf hört man sein Motorrad aufheulen, es nimmt Fahrt auf und entfernt sich.

Julian steht wieder starr am Fenster.

Simone: Ob er es tun wird?

Ob er sich stellt?

Du hast ihn gehen lassen – ohne jede Sicherheit.

Julian: *dreht sich wieder ein Stück ins Zimmer.*

Jetzt habe ich vergessen, meine Frage zu stellen. Die Frage, ob sie mit der Fluglinie „White Bird“ gekommen ist. Und wann sie geflogen ist.

Warum ist sie so plötzlich verschwunden?

Er grübelt, in Unruhe.

Könnte es sein, dass sie mich plötzlich verachtet?

Sie hat mich als potentiellen Mörder gesehen...
Ob sie mich dafür verachtet – und vielleicht nie mehr kommen wird?

Er nimmt Platz auf die Tischkante.

Ich habe ihr unbedingt das eine noch sagen wollen...

Jetzt wird sie es möglicher Weise nie erfahren.

Sie war mein anderes Licht.

Es schien erloschen – doch mit dem Moment, als sie auftauchte, war es wieder da.

Wir standen zusammen auf diesem Friedhof. Und je länger sie da war, desto friedlicher wurde über den Gräbern die Luft. Die Grabsteine lächelten. Sie hatten nichts Kaltes, nichts Abweisenden mehr.

Ich sah die Gräser und Blumen im Wind wehen und es war wie ein leises Gespräch, immer einverständlich und sanft.

Die Baumkronen um mich herum – alle hatten sie für einen Moment ein eigenes Gesicht.

Ich sah die Insekten über den Blüten tanzen. Und ich sah die Wolken, wie sie riesige Schmetterlinge formten und kleine Wale. Sie strömten mit ruhigem Atem über den Himmel, und es schien, sie alle kannten genau ihre Richtung.

Das Licht war da – einfach weil sie es war, die da war und ihre Augen auf mich richtete.

So lange.

So geduldig.

So sanft.
Er zieht sein Smartphone hervor.
Durchsucht kurz die Nachrichten.
 Es bleibt dabei: Keine Überlebenden.
 Nur schwimmende Wrackteile.
 Seit gestern ist es gewiss.
Dunkelheit.

3. Szene

Auf der Bühne herrscht weiter Dunkel.
Es ist wie ganz zu Beginn.
Es spielt eine Violine. Der anfangs ruhige Gesangston, mit dem sie zu hören ist, wechselt mehr und mehr in einen virtuosen Lauf.
Auf der rechten Seite leuchtet ein Lichtkegel auf.
Julian wird darin sichtbar, auf einem Stuhl.

Julian: Was Sie dort hören, bin ich.

Ich war es.
 Es war das Licht, das mich durch meine Kindheit und Jugend begleitet hat.
 Bis plötzlich ein kalter tödlicher Wind es ausblies.
 Doch ich ahnte noch nichts von dem Abgrund, der mich erwartete.
 In mir.
 Die Fratze von grenzenlosem Hass, von maßloser Wut.

Ich wollte töten. Zerstören.
 Ich wollte Gerechtigkeit.
 Doch alles Licht war in jener Fratze erloschen.
 Es gab nur noch Finsternis.
Die Geige hört auf zu spielen.
Und der Lichtkegel über Julian erlischt.
Es erklingt eine Klarinette – wieder zunächst
mit einem klaren ruhigen „Singen“, dann folgt
ein Lauf von Triolen, wiederum virtuos.
Ein zweiter Lichtkegel leuchtet auf, links.
Simone wird darin sichtbar.

Simone: Sie hören mich spielen?

Es war mein Mädchenglück.
 Das Glück vieler Jahre.
 Bis auch mich der Pfeil der Zerstörung traf.
 Jeder Kampf blieb vergeblich.
 Die Trauer verwandelte sich in Schwärze.
 In Bitternis, Härte und Wut.
Ihre Stimme wird leiser.
 Bis etwas mich leise berührte.
 Es ist das Leise, das plötzlich die Macht eines
 Sturms hat.
 Das uns entzündet mit der Macht eines Blitzes.
 Und plötzlich erkennen wir es - mit anderem
 Blick:
 Die Schwärze, die Fratze aus kaltem Hass.
 Und wir können sie nicht mehr lieben.
Der Lichtkegel erlischt langsam auch über ihr.
Durch die Dunkelheit klingt noch eine kurze
Zeit die Klarinette, dann verstummt auch sie.

4. Szene

Die Datscha rechts ist verschwunden.

Julian und Simone befinden sich wieder an Dagmars Grab.

Wie zu Beginn haben sie frische Blumen gebracht und entsorgen alte.

Es ist ein warmer sonniger Frühlingstag.

Die Luft ist erfüllt von Vogelstimmen.

Simone: Dagmar – sie hat die Vögel so sehr geliebt.

Weißt du noch, als wir sie einmal in ihrer Wohnung besuchten und sie hatte acht Vogelbauer im Wohnzimmer stehen?

In jedem ein Vogel. In manchen zwei.

Es waren nicht alles ihre. Sie versorgte auch die Vögel der Nachbarn, wenn diese auf Reisen waren. Jeder wusste, bei ihr sind sie gut versorgt.

Wir Kinder waren entzückt.

Kanarienvögel. Zwei Papageien. Zwei Kolibris.

Ein Weißhaubenhornvogel. Ein roter Kardinal.

Und auch kleine Eulen. Eine Sumpfohreule.

Ein Steinkauz.

Julian: Das hast du dir alles gemerkt?

Simone: Ich habe es mir aufgeschrieben.

Ich wollte es lernen.

Und dann diese Namen, die sie ihren eigenen Vögeln gegeben hat! „Kleiner blauer Pfannkuchen“. „Geflügelte Eidechse“. Eine schwarze Singdrossel nannte sie „Gentleman“.

Wenn ich ehrlich antworten soll: Mich würde dieses viele Geschnatter, Gurren und Piepsen verrückt machen. Im Wohnzimmer, den ganzen Tag! Nein – bei aller Vogelliebe: für mich wäre das nichts.

Sie ordnen weiter Blumen.

Darf ich dir einen Traum erzählen?

Es geht wieder um Dagmar.

Ich träumte ihn letzte Nacht.

Eigentlich waren es zwei Träume – der zweite hat nur so etwas wie ein paar „Schnappschuss-Bilder“ in mir hinterlassen, es geschah noch mehr darin, doch kurz nach dem Aufwachen war es verblasst.

Ich erzähle den ersten: Wir waren wie jetzt an ihrem Grab und haben sie ausgebuddelt. Sie war voller Erde und am Anfang nur etwas wie eine große Puppe, unbeweglich, ganz starr. Dann wachte sie plötzlich auf. Wir brachten sie zu einer Pumpe – wie sie hier auf dem Friedhof einmal gestanden hat und wuschen die ganze Erde von ihrem Körper ab. Dann war sie blitzsauber und auch sofort wieder trocken – und sehr gut gelaunt. Sie griff in einen Papierkorb, der plötzlich neben uns stand, und holte eine Tüte heraus. In diesem Moment wusste ich auch, dass sie in dieser Tüte Pfannkuchen hatte – wie sie sie für uns Kinder immer gebacken hatte. Du weißt noch, sie würzte sie immer mit einer Prise Zimt. Sie sagte: „Die habe ich vor kurzem hier für euch versteckt.“ Und dann sollten wir jeder einen Pfannkuchen greifen und ta-

ten es auch. Der ganze Friedhof roch plötzlich nach Pfannkuchen.

Es gab noch andere Friedhofbesucher, die merkten, dass es nach Pfannkuchen roch. Sie kamen zu uns an die Bank und jeder der wollte, konnte sich einen Pfannkuchen greifen. Es schien, dass die Tüte nie leer wurde. Immer wieder waren neue Pfannkuchen darinnen. Ich dachte: „Wie kann das sein?“. Dagmar sagte: „Das ist mein Geheimnis“. Mein Gott, war die gut gelaunt und vergnügt!

Julian: Der zweite Traum?

Simone: Ich sagte dir, er ist verblasst.

Bis auf diese ganz wenigen Bilder.

Wieder ging es um Dagmar. Du darfst noch einmal lachen – doch Träume sind wie sie sind. Ich sah Dagmar, und sie hatte eine Wolke auf den Rücken gebunden.

Damit konnte sie schweben, ganz leicht.

Und da war dann noch jemand, den wollte sie abholen. Weißt du wen?

Julian: *schüttelt den Kopf*

Simone: Ruth.

Kannst du damit etwas anfangen?

Julian: Sie kannten sich. Warum nicht?

Hatte sie auch diese Wolke auf ihrem Rücken?

Simone: Das war schwer zu erkennen.

Ich glaube ja.

Sie übte noch – das mit dem Schweben.

Was ich am klarsten sehe – nein, eher höre, das ist, dass sie immerzu lachten. Beide.

Julian: *zieht ein Briefcovert aus seiner Tasche.*

Ich wollte dir etwas zeigen.

Er entnimmt dem Couvert einen Brief und reicht ihn Simone.

Simone: Ach – so hast du ihn endlich doch gefunden? Wo war er versteckt?

Julian: In einem alten Schüleralbum.

Es hatte durchaus seine Logik, ihn dort abzulegen. – Sekunden nachdem ich es getan hatte, kam ein Anruf in einer sehr wichtigen Sache. Da war der Faden gerissen.

Simone: *überfliegt den Brief* Ja. Es ist alles, was du mir im letzten Herbst darüber berichtet hast... Ich sehe noch das aufgeregte Leuchten in deinem Blick.

Du hast das Couvert in der Hand...

Julian: Ja. Das Couvert...

Er reicht es ihr ebenfalls.

Es ist der Name.

Es ist die Ruth auf der Liste der Passagiere.

Wochenlang hoffte ich noch.

Doch sie ist es: Ruth Teffalin.

Keine andere Ruth.

Simone: *reicht ihm das Couvert zurück.*

Etwas wollte in dir, dass das Couvert dir verborgen blieb...

Wenn du mich nach dem anderen fragst: Ich habe mir diese Antwort längst selbst gegeben.

Julian: *der inzwischen auf dem Feldstein Platz genommen hat* Welche Antwort?

Simone: Dass es für uns für immer ein Rätsel bleiben wird.

Dass wir es nicht begreifen. Und dass es doch wahr ist.

Julian: *steckt den Brief wieder ein*

Sie hat ihr Versprechen eingehalten. Dieser Ort, der Friedhof, war der vereinbarte Treffpunkt.

Er schweigt einen Moment vor sich hin.

Doch wichtiger war unser zweites Treffen...

Simone: Du meinst in der Datscha -?

Julian: Du wolltest vorhin den Friedhofsgärtner begrüßen. Ich sagte dir, lass es besser. Er könnte uns unangenehme Fragen stellen.

Simone: Das sagtest du, ja.

Doch ich hab es nicht verstanden.

Julian: Simone – ich wollte dich nicht beunruhigen.

Die Sache wird wahrscheinlich kein weiteres Nachspiel haben.

Doch ich hatte gestern einen Termin bei der Polizei.

Simone: Bitte? Und das erzählst du mir nicht?

Julian: Sie wollten auch dich vorladen.

Das erübrigt sich nun.

Er spricht mit gesenktem Kopf.

Simone - man hat unser Schreiben gefunden, unsern Vertrag – der Friedhofsgärtner hat es beim Harken entdeckt.

Simone: *mit sichtbarem Schrecken* Dieser Vertrag, den wir hier – unter der Graberde -?

Julian: *ein Blick aus zusammengekniffenen Augen*

Wäre Karsten jetzt tot, dann hätten sie unsere Namen – die Namen der Mörder.

Karsten wird seine fünf Jahre absitzen. Er hat es für sich akzeptiert. Und - wie er gebaut ist: Er steckt das weg.

Wir hätten lebenslänglich bekommen. Selbstjustiz. Es wird bestraft wie jeder übliche Mord.

Simone: Was hast du den Polizisten gesagt?

Julian: *winkt ab* Dass der Text nur symbolisch gemeint war.

Wie es ein Ritual bei manchen Naturvölkern ist.

Wir, du und ich, wollten Karsten in uns töten, in unserer eigenen Seele – um endlich Ruhe zu finden.

Simone: Das haben sie dir abgenommen?

Julian: Als ich schließlich ging, nach fast einer Stunde, folgten mir mitleidige Blicke.

Simone schüttelt den Kopf, sie begreift nicht.

Ich habe ihnen meine inneren Wunden gezeigt.

Ich habe von deinen Wunden gesprochen.

Simone: Sag deutlicher, was du meinst.

Julian: Die Geschichte unserer Wunden – und wer sie geschlagen hat.

Nach und nach haben sie es begriffen.

Und dass diese Wunden nicht heilen konnten, solange es weiter dieses Gift darin gab.

Es musste etwas geschehen, um mich, um uns von diesem Gift zu befreien.

Wieder ein kurzes Schweigen.

Simone: *nickt, greift seine Hand, sie spricht leise*

Es ist geschehen...

Helles Vogelsingen.

Dunkelheit.